

Evangelische Hochschule Nürnberg

Studiengang Soziale Arbeit

Bachelor-Thesis

zur Erlangung des akademischen Grades Bachelor Of Arts

Liebe, Romantik und andere Erfindungen

Der Wandel von intimen (Paar-)Beziehungen, wie wir „Liebe“ heute für uns definieren und was die Umdeutung der Begriffe „Liebe“ und „Romantik“ für die Soziale Arbeit bedeutet

Romina Trexler

Erstgutachter(in): Hr. Michael Bayer

Zweitgutachter(in): Herr Wirner

Abgabetermin: 28.07.2023

Inhaltsverzeichnis

1. <u>Einleitung</u>	1-3
2. <u>Ausgangspunkt: „Liebe“ vs. „Romantische Liebe“</u>	4-6
3. <u>Begriffserklärungen</u>	6-9
3.1 A_Romantik	6-8
3.2 A_Sexualität	8-9
4. <u>Liebe in Beziehungen</u>	10-28
4.1 (Philosophische) Geschlechtertheorien und das Bild der Ehe	10
4.2 Die Ehe als vollkommene Vereinigung	11-13
4.3 Frauen und die Liebe	13-16
4.4 Der Mythos der „wahren Liebe“	16-18
4.5 Romantische Sehnsüchte und Erwartungshaltungen	18-21
4.6 Romantik in Beziehungen	21-26
4.6.1 Der Stellenwert von Romantik in Beziehungen	21-24
4.6.2 Der Stellenwert von Sex und Körperlichkeit in Beziehungen	25-26
4.7 Die Bedeutung von Eifersucht und Besitzansprüchen	26-28
5. <u>Der Wandel von intimen (Paar-)Beziehungen in Zeiten des Feminismus</u>	28-30
6. <u>Bedeutung für die Soziale Arbeit</u>	30-39
6.1 Feminismen in der Sozialen Arbeit	30-34
6.2 (queer-feministische) Schulsozialarbeit	34-39
7. <u>Fazit</u>	39-41
8. <u>Literaturverzeichnis</u>	42-44

1. Einleitung

„Ich liebe dich“ – um diese drei Worte drehen sich tausende Filme und Bücher der jüngsten, aber auch älteren Populärkultur. In der Musik erzählen ganze Lieder von der Bedeutung dieser drei Worte, diverse Zeitschriften und Publikationen behandeln das Thema der Liebe und auch in der Werbung wird mit ihnen und ihrer Bedeutung gespielt. „Ich liebe dich“ sind die drei Worte, auf die jedermann und jederfrau Zeit seines und ihres Lebens zu warten scheint und die das Schicksal zweier Menschen besiegeln: zwei Personen treffen sich inmitten der Blüte ihres Lebens, umringt von Chaos und Problemen, die ein*e Einzelne*r kaum lösen zu können scheint, bis sie auf ihr Gegenstück treffen, das zumeist nicht verschiedener sein könnte als die*der Protagonist*in selbst. Neben familiären Problemen, die ihnen im Wege stehen, beruflichen Hürden und persönlichen Schwierigkeiten, scheinen die Worte „Ich liebe dich“ plötzlich die Antwort und Lösung auf und für alles zu sein: familiäre Problematiken und Dynamiken sind mit einem Mal nicht mehr so wichtig, denn die Liebe überwindet alle Schwierigkeiten, karrierebedingte Hürden werden gemeistert, denn durch die Worte „Ich liebe dich“ gewinnen, so scheint es, die Protagonist*innen plötzlich an Selbstvertrauen und Selbstbewusstsein, um diese Hürden zu meistern, und persönliche, private Probleme scheinen auf einmal nebensächlich zu sein, da man sein*ihr perfektes Gegenstück gefunden hat, den passenden Topf für den Deckel, eine Person, die einen ausgleicht und nimmt, wie man ist. Der Weg zu den drei magischen Worten ist meist Inhalt und Krux hunderter Geschichten und Filme, denn diese drei Worte scheinen endgültig zu sein und laufen auf das hinaus, was tausende, wenn nicht gar Milliarden Menschen auf dieser Welt wollen: eine romantische Beziehung mit einer Person, die einem Achtung, Wertschätzung, Respekt und Sicherheit in Zeiten des Umbruchs garantieren kann.

In diesem Fall ist „Ich liebe dich“, wenn sich eine Person dazu entscheidet diese Worte auszusprechen, welche das Gegenüber im allerbesten Falle erwidert, ein Eingeständnis und Zugeständnis tiefster Zuneigung, welche Hürden und Schwierigkeiten überwindet, komme, was wolle. „Ich liebe dich“ macht den Menschen scheinbar plötzlich deutlich, dass sie nicht allein und einsam sind, dass es dort draußen jemanden gibt, der einem ähnlich ist und falls diese Person es nicht ist, so ist sie zumindest dazu bereit einen so zu sehen, wie man selbst gesehen werden will und jedwede Macke zu akzeptieren. „Ich liebe dich“ hat, so scheint es, etwas mit Respekt und Akzeptanz zu tun, mit Hingabe und Bewunderung, mit Anbetung und bedingungsloser Wertschätzung, denn diese drei Worte haben in literarischen und kinematographischen Errungenschaften ganze Welten

verändert. „Ich liebe dich“ ist allerdings nicht nur ein Zu- und Eingeständnis, sondern auch Versprechen und Erwartung zugleich.

Mit diesen drei Worten enden und beginnen hunderte Filme und Bücher; dutzende Schriftsteller*innen haben die Worte „Ich liebe dich“ in ihren Romanen verarbeitet und der Weg dorthin ist meist ein steiniger und scheinbar unüberwindbarer. Die romantische Beziehung selbst hingegen ist weniger Bestandteil kinematografischer und literarischer Errungenschaften; der Weg dorthin scheint die Antwort auf gesellschaftliche Probleme, zwischenmenschliche Dynamiken und politische Turbulenzen zu sein. Öffentlich diskutiert wird die Liebe hingegen gerade in der westlichen Kultur kaum noch; stattdessen ist die Sehnsucht der Menschen nach Liebe allenfalls in der Populärkultur ein Thema. Durchaus ist aber auch hier eine Wandlung der Liebe zu beobachten: wo in den 70er- und 60er-Jahren noch der lebensbejahende Diskurs „All you need is love“ vermittelt wurde, so gewannen in der jüngsten Geschichte gerade die Botschaften der Sinnlosigkeit und Irrelevanz der Liebe an Beliebtheit. Der Großteil der jüngeren Generation scheint das Thema Liebe mit Vorsicht und Zynismus zu behandeln, obwohl, wie bell hooks in ihrem Buch *Alles über Liebe* sagt, gerade die Liebe in einer Bewegung der sozialen Gerechtigkeit einen hohen Stellenwert besitzt oder besitzen sollte.

Liebe als metamorphe Kraft wird heute aber dennoch gerade in der Jugendkultur mit Naivität, Schwäche und hoffnungsloser Romantik verbunden oder aber die Menschen sind sich uneinig darüber, was Liebe überhaupt ist und was sie bedeutet. bell hooks sagt in ihrem Werk *Alles über Liebe*, dass die Verwirrung bei der Verwendung des Wortes „Liebe“ der Ursprung der Probleme sei, die wir mit der Liebe haben; sie sagt, dass Lieben „nicht so verwirrend wäre, hätte unsere Gesellschaft eine gemeinsame Vorstellung von der Bedeutung der Liebe“ (s. hooks, bell, 2022a, S. 37). Tatsächlich wird in den meisten Wörterbüchern die Liebe jedoch mit der romantischen Liebe gleichgesetzt und häufig auch damit, dass sie auf sexueller Anziehung basiert. Durchaus existieren viele verschiedene Definitionen für den Begriff der Liebe und die meisten Menschen sind sich uneins darüber, welche am ehesten zutrifft, obwohl es für das gemeinsame Verständnis womöglich einfacher wäre, könnten die Menschen von einer gemeinsamen Definition des Begriffes ausgehen. Dass das Thema Liebe an sich weder in öffentlichen Diskursen thematisiert noch umgesetzt wird, hat allerdings zur Folge, dass viele Menschen Rat und Anleitung suchen in ihrer Sehnsucht nach Liebe oder der Vorstellung der romantischen Liebe nachhängen.

Während der Großteil der Gesellschaft bis heute wohl ein allgemeingültiges Bild von Liebe, Romantik und Beziehungen hat, das durch Geschichte, Erziehung und Medien verbreitet wurde, so ist derzeit allerdings auch ein Wandel dieser Begrifflichkeiten zu beobachten; viel mehr noch wird gerade in queer-feministischen und LGBTQIA+-

Diskursen die Notwendigkeit dieser Begrifflichkeiten angezweifelt und diskutiert. Mit den Fragen, was Liebe überhaupt ist, was sie bedeutet und wie die Menschen sie zu fühlen vermögen, haben sich allerdings nicht nur Jugendliche und junge Erwachsene auf ihrem Weg des Selbstverständnisses beschäftigt, sondern schon eine Vielzahl an Wissenschaftler*innen aus den unterschiedlichsten Bereichen. So schreibt die Soziologin Eva Illouz in ihrem Werk *Warum Liebe weh tut* über die Liebe, ebenso wie bell hooks, welche den Begriff bzw. das Gefühl der Liebe nicht mehr nur auf eine romantische Ebene herunterbricht, sondern sie auf Familie, Freund*innenschaften und andere Beziehungen ausweitet. Kritik am gegenwärtigen, von Medien und Gesellschaft vermittelten Bild der heteronormativen, monogamen Liebe üben vor allem (sozial-)politische und queer-feministische Autor*innen, die den Ursprung dieses Ideals in gesellschaftlich verankerten Normen und patriarchalen Strukturen sehen und somit das Bild der cis-geschlechtlichen, heteronormativen und monogamen Zweierbeziehung kritisch hinterfragen.

Wird nach einer Definition für die Liebe gesucht, so wird man allerdings nur unzureichend fündig. Grundlegend lässt sich sagen, dass sich bei fast jedem Menschen eine eigene Definition für Liebe und Romantik finden lässt und was diese Begrifflichkeiten ihrer Meinung nach mit dem Eingehen von Beziehungen zu tun haben, was impliziert, dass die jeweilige Sichtweise darauf durchaus individuell ist, aber was bedeutet dies eigentlich? Inwieweit hat die, durch Filme, Lyrik, Prosa, Musik und tradierte gesellschaftliche Konstrukte vermittelte, „romantische Liebe“ etwas damit zu tun eine Beziehung zu einer Person oder mehreren Personen eingehen zu wollen? Was lässt sich unter der „romantischen Liebe“ verstehen und welche Erwartungshaltungen sind hinsichtlich des Eingehens von Beziehungen damit verknüpft?

Aus welchen Gründen Menschen eine „romantische“ Beziehung mit einer Person eingehen, welche Kriterien sie damit verbinden, welche Erwartungen, Wünsche, Ansprüche und Voraussetzungen sie haben, um eine intime Paarbeziehung als solche betiteln zu wollen, und ob Begrifflichkeiten wie Liebe und Romantik sowie die Idealvorstellungen einer herkömmlichen Beziehung heutzutage womöglich als veraltet gelten, gar rein patriarchalischen Denkmustern zugrundeliegen, was die Neudeutung dieser Begrifflichkeiten bedeutet und inwieweit (queer-)feministische Soziale Arbeit hinsichtlich sexueller Bildung insbesondere für den Bereich der Schulsozialarbeit notwendig ist, soll in dieser wissenschaftlichen Thesis anhand von Studien, theoretischen Überlegungen und Hypothesen sowie fundierten wissenschaftlichen Aussagen veranschaulicht und überlegt werden.

2. Ausgangspunkt „Liebe“ vs. „Romantische Liebe“

Der Fachausdruck „Liebe“ wird seit jeher in verschiedensten Kulturen, aber auch in unterschiedlichsten Ausführungen als die stark empfundene Zuneigung oder Verbundenheit zu einer Person oder mehreren Personen bezeichnet. Das Wort stammt aus dem Althochdeutschen „liubī“, welches „lieb“ bedeutet, und wird im deutschen Duden als ein „starkes Gefühl des Hingezogenseins; starke, im Gefühl begründete Zuneigung zu einem (nahestehenden) Menschen“ (s. Duden, 2023) definiert; demnach muss Liebe nicht immer körperlicher Charakters sein, sondern kann auch auf psychischer Zuneigung beruhen. In der Tradition des Christentums steht der Begriff und die Bedeutung der „Liebe“ in Verbindung mit dem „ethischen Prinzip der unbedingten Achtung und Solidarität zum Menschen“; nach der Botschaft des Christentums ist der Mensch sogar „zur Liebe berufen“ und das Neue Testament fügt an das Gebot der Gottesliebe sogleich das der Nächstenliebe an: so müssen Menschen, die Gott wahrhaft lieben, ihre Liebe auch auf den „von ihm geliebten eingeborenen Sohn und auf die von ihm geliebten Kinder Gottes erstrecken“ (vgl. Hörmann, Karl, 2023).

Der Fachbegriff der hier behandelten „romantischen Liebe“ hingegen hat sich erst in der Moderne als Massenphänomen entwickelt und bezeichnet einen begrifflichen Sondertypus: so wird unter diesem Terminus vor allem das subjektiv und emotional tief erlebte Hingezogensein zu als auch die Wertschätzung für das Individuum verstanden, beides Empfindungen, die schließlich, beruhend auf einer allgemeingültigen Vorstellung, auf eine „romantische“ Liebesbeziehung hinauslaufen sollen. Die „romantische Liebe“ unterscheidet sich im selben Zuge vom Typus der Elternliebe, der Kinderliebe, der Liebe zwischen Geschwistern, der Liebe zwischen Freunden und Freundinnen und vom christlichen Liebesideal; Wörterbücher setzen den Schwerpunkt der Definition von Liebe zumeist auf die „romantische Liebe“ und bezeichnen die Liebe zuallererst als eine innige und leidenschaftliche Zuneigung zu einem anderen Menschen.

Um zu verstehen, was „romantisch“ eigentlich bedeutet und woher der Begriff „Romantik“ kommt, soll er im Folgenden erklärt und gedeutet werden. Der Terminus „Romantik“ stammt aus der Blütezeit der gleichnamigen literarischen und kunsthistorischen Ära im 18. und 19. Jahrhundert; auf einer Seite ist zu dieser Zeit eine Spaltung der Welt in Prinzipien der Vernunft als gegeben erachtet worden, während andererseits eine Spaltung der Welt in Subjektivität und Naturidealisierung zu beobachten war. Der gefühlsmäßige Welt- und Ich-Bezug wird in letzterer Wahrnehmung positiv überhöht und aufgewertet hinsichtlich dessen, dass sie als „letzte Wahrheitsgeltung“ gilt. Das Prinzip der Innerlichkeit des Individuums in Konkurrenz zur äußeren Rationalität der „Sachwelt“ mit ihren überwiegend unpersönlichen Beziehungen wird hier in Form der Romantik

dargestellt (vgl. Weber, 2022). Ursprünglich ist die Epoche der Romantik als eine Reaktion auf die Klassik und Aufklärung zu verstehen. In einer Welt, die immer technischer und wissenschaftlicher wurde, war es den Romantiker*innen ein Bedürfnis Legenden und Rätsel zu bewahren, welche durch den naturwissenschaftlichen und technischen Fortschritt zu einem Großteil gelöst werden konnten. Sie sehnten sich nach dem Träumerischen, Rätselhaften. Obwohl sich auch das Bild der klassischen Romantik über die Jahrhunderte verändert hat und gerade in der heutigen Zeit eine Neudeutung erfährt, halten viele Menschen noch immer an dem gesellschaftlich gegenwärtigen Bild der romantischen Liebe fest, das vor allem in der Populärkultur nach wie vor zu tragen kommt; gerade Frauen und weiblich gelesenen Individuen wird eine starke Sehnsucht nach Romantik und der romantischen Liebe zugeschrieben, da sie, so zumindest in den Massenmedien, die treibende Kraft darstellen: sie sind als „Architektinnen und Planerinnen in der Suche nach Liebe aktiv, unverbesserliche und sentimentale Romantikerinnen“, welche die männlich gelesenen Individuen in der Suche und dem Finden der Liebe führen. bell hooks sagt, dass die Person in dieser Führungsrolle „zweifellos auch die Vorstellung des ‚Verliebens‘ erfunden hat, ein Vorgang, bei dem wir nicht selbst entscheiden und unseren Partner nicht frei wählen können: wenn die Chemie stimmt, wenn es klick macht, passiert es einfach.“ (s. hooks, 2022a, S. 225). Somit zeigt sie ein klares Beispiel für die gegenwärtige Vorstellung der romantischen Liebe: obwohl zahllose Psychoanalytiker*innen an der Idee, dass Menschen sich einfach verlieben, schließlich hingerissen und „völlig gefangen in unserer Verzückung, ohne Wahl und Willen“ sind (s. hooks, 2022a, S. 226), Kritik üben, so halten viele Menschen scheinbar noch immer an dieser Vorstellung der romantischen Liebe fest.

Dabei kann eine Problematik beobachtet werden: für die meisten Menschen gibt es keine eindeutige Definition für die Liebe, weshalb sie auf die Vorstellung der romantischen Liebe zurückgreifen, die einigermaßen klar vorgibt, wie Liebe zu sein hat. hooks zitiert in ihrem Buch Fromm, welcher in seinem Werk *Die Kunst des Liebens* sagt, dass die Liebe eine Handlung sei, ein „Akt des Willens“. Er sagt, dass es nicht nur ein starkes Gefühl sei jemanden zu lieben, sondern auch eine Entscheidung, ein Urteil und ein Versprechen. Sie fügt den Worten Fromms noch denen Pecks an, nach dem der Wunsch zu lieben noch keine Liebe sei: Peck sagt, dass „Liebe das ist, was Liebe tut. Liebe ist ein Willensakt – nämlich sowohl eine Absicht als auch eine Handlung. Wollen beinhaltet auch eine Wahl. Wir müssen nicht lieben. Wir entscheiden uns zu lieben.“ (vgl. hooks, 2022a, S. 39). Gleichwohl der Großteil der Gesellschaft diese Erkenntnisse und Ratschläge als klug und weise erachtet, so scheinen die meisten Menschen doch Schwierigkeiten damit zu haben, sich die Liebe als eine bewusste Entscheidung, als eine

Handlung und einen Akt des Willens vorzustellen und nicht als das romantische Ausgeliefertsein, das der Vorstellung der romantischen Liebe zugrunde liegt.

bell hooks zitiert in ihrem Werk *Alles über Liebe* Toni Morrison, die in ihrem Buch *Sehr blaue Augen* sagt, dass die romantische Liebe „eine der zerstörerischsten Ideen in der Geschichte des menschlichen Denkens ist“ (vgl. hooks, 2022a, S. 224); diese Zerstörungskraft der romantischen Liebe basiert auf der Vorstellung, dass Menschen sich ohne Willen und ohne die Möglichkeit sich frei zu entscheiden Hals über Kopf verlieben. Dieser Glaube an die romantische Liebe hängt vor allem mit dem Heranwachsen in einer Kultur zusammen, die den Menschen weismacht, dass die romantische Liebe auf einen warten würde, ganz in Unabhängigkeit davon, welche Kindheitserfahrungen gemacht wurden und „wie groß Schmerz, Trauer, Entfremdung, Leere und das Ausmaß der Entmenschlichung waren“ (s. hooks, 2022a, S. 224). Gerade diese Romantisierung der Liebe würde nach bell hooks verhindern, dass die Menschen lernen, wie sie richtig lieben und stattdessen lieber die Illusion von Liebe als Fantasievorstellung bewahren; somit wird die eigentliche Liebe also durch Romantik ersetzt.

Kritik an dem vorherrschenden Bild von Liebe übte aber nicht nur die Soziologin bell hooks, sondern auch die deutsche Journalistin Seyda Kurt. Kurt spricht in ihrem Buch *Radikale Zärtlichkeit – Warum Liebe politisch ist* davon, dass sie dem Begriff der Liebe den Begriff der Zärtlichkeit vorzieht. Sie sagt, dass dem Begriff Zärtlichkeit eine „direktere Aufforderung“ zugrunde liegt, nämlich der des „tatsächlichen Zärtlichhandelns“ (vgl. Kurt, 2021, S. 15). Laut Kurt geht es bei Zärtlichkeit um ein Handeln zwischen Menschen, das „bejahend und produktiv“ (s. Kurt, 2021, S. 15) ist, ohne dem anderen schaden zu wollen, das heißt, ohne Gewalt, während es sich bei gängigen Liebeskonzepten, wie vorrangig der romantischen Liebe, in dieser Gesellschaft häufig anders verhält, da sie oft als ein gewaltvolles Naturereignis dargestellt wird, dem sich die Menschen beugen und ausliefern müssen, gleichwohl die Konsequenzen sie womöglich zu zerstören mögen. (vgl. Kurt, 2021, S. 15).

3. Begriffserklärungen

Da in dieser Thesis Begrifflichkeiten wie A_Sexualität und A_Romantik in Zusammenhang mit Beziehungskonstellationen und Liebeskonzepten Verwendung finden, sollen beide Begrifflichkeiten zum Verständnis im Folgenden erläutert werden.

3.1 A_Romantik

Der Begriff der A_Romantik hat, genauso wie der Begriff der A_Sexualität, der in einem späteren Punkt behandelt wird, in den letzten Jahrzehnten wenig bis kaum Beachtung in Medien und Forschungen erhalten; während die A_Romantik in queer-feministischen Diskursen längst als fester Bestandteil gilt, so wurde die A_Romantik als solche erst in den letzten Jahren zu einem Thema in Medien, Forschungen und Diskursen. Bei dem Begriff der A_Romantik handelt es sich um eine romantische Orientierung und nicht, wie bei dem Begriff der A_Sexualität, um eine sexuelle Identität. Um zu verstehen, was mit „romantischer Orientierung“ gemeint ist, soll dieser Begriff im Folgenden erklärt werden. Die romantische Orientierung beschreibt das romantische Hingezogensein eines Menschen zu Personen; um noch etwas vielfältiger und deutlicher in der romantischen Orientierung zu sein, existieren entsprechende Vorsilben, welche denen der sexuellen Orientierung entsprechen: beispielsweise homo-, hetero-, bi-, pan- oder a_romantisch. Eine romantische Anziehung wird von vielen als das Gefühl von Verliebtheit oder dem Wunsch nach romantischen Augenblicken mit bestimmten Personen beschrieben; romantische und sexuelle Anziehung können unabhängig voneinander empfunden werden, gehen also nicht unbedingt miteinander einher (vgl. AktivistA, 2023).

Da für andere Menschen empfundene Gefühle sehr vielfältig und unterschiedlich ausgeprägt sein können, unterliegt die A_Romantik einem Spektrum; das bedeutet, dass a_romantische Personen eine Frage nach der Form von Anziehung nicht mit einem einfachen „Ja“ und „Nein“ beantworten können/wollen. Vielmehr gibt es a_romantische Personen, welche sich nicht vollständig unter der Bezeichnung a_romantisch einordnen können, sich allerdings auch nicht als „romantisch“ empfinden; in queeren Communities wird dafür auch die Abkürzung „arospec“ (a_romantic spectrum) aus dem Englischen verwendet (vgl. AktivistA, 2023). In diesem Spektrum lässt sich eine Vielzahl an romantischen Orientierungen finden, als bekannteste gelten bspw. grau/gray/grey-a_romantisch und demiromantisch. Als „grauromantisch“ bezeichnen sich unter anderem Personen, welche selten, schwach oder sehr unbeständig romantische Anziehung empfinden, diese Anziehung nur unter gewissen Umständen verspüren oder für die der Charakter der Anziehung nicht ganz eindeutig romantisch ist. Unter „demiromantisch“ werden oftmals Personen verstanden, welche eine romantische Anziehung erst dann empfinden, wenn bereits eine enge, emotionale Bindung zu einem anderen Menschen besteht. Über „grauromantisch“ und „demiromantisch“ hinaus existiert noch eine Vielzahl an weiteren Begriffen, welche a_romantische Empfindungen aufschlüsseln, allerdings noch nicht fest etabliert sind und ohnehin einem beständigen Wandel unterliegen (vgl. AktivistA, 2023).

Die Frage, ob die explizite Benennung der romantischen Orientierung einer enormen Wichtigkeit unterliegt, ist von Mensch zu Mensch verschieden. Während einige

Personen sich romantisch und sexuell zu den gleichen Geschlechtern hingezogen fühlen und daher selten zwischen verschiedensten Arten von Anziehung unterscheiden, kann es für andere Personen hilfreich sein, um ihre Empfindungen für sich selbst und andere einzuordnen und zu beschreiben. A_romantische Beziehungen können jedwede Form von Beziehungen annehmen und daher auch Elemente beinhalten, welche traditionell als romantisch angesehen und bezeichnet werden. Allerdings muss darauf hingewiesen werden, dass bei a_romantischen und/oder a_sexuellen Personen besonders platonische und queer-platonische oder quasi-platonische Beziehungsmodelle zu finden sind, welche als QPR bezeichnet werden (vgl. Aktivista, 2023); QPRs können unterschiedlichster Form sein und unterliegen dem, was für die beteiligten Personen am besten funktioniert. Beziehungen dieser Art sind im Detail sehr individuell, allerdings von einem stark ausgeprägten Verantwortungsgefühl der Menschen füreinander gekennzeichnet. Daher wird diesen Beziehungen häufig bewusst ein Name gegeben, der diese Verbindlichkeit betonen soll (vgl. Aktivista, 2023).

3.2 A_Sexualität

Um darauf hinzuweisen, dass es sich bei A_Sexualität, genauso, wie bei der A_Romantik, um ein Spektrum handelt, findet bei diesem Begriff der Unterstrich Verwendung; auf diese sogenannten Graubereiche weist auch der graue Streifen auf der A_Sexuellen-Flagge hin (vgl. Peters, 2020).

Die romantische Liebe oder generell Liebe geht laut den meisten Wörterbüchern mit der sexuellen Anziehung einher; Sex oder erotische Anziehung dienen oftmals als Katalysator für eine intime, innige Verbindung, sind aber laut bell hooks kein Zeichen von Liebe; gerade in den heutigen Zeiten des Umdenkens und des Umbruchs ist die Meinung gängig, dass zwei Menschen auch dann leidenschaftlichen Geschlechtsverkehr haben können, wenn sie sich kaum oder auch überhaupt nicht kennen. Dennoch gehört Sex den gängigsten Vorstellungen von Liebe und Beziehungen nach eigentlich immer zu einer intimen, innigen Verbindung zwischen zwei oder mehreren Menschen dazu; eine Partnerschaft ohne körperliche, intime Nähe scheint für die Mehrheit der Gesellschaft kaum vorstellbar zu sein und wird, wenn sie stattfindet und öffentlichen Diskurs erfährt, oftmals mit den Worten „platonisch und/oder freundschaftlich“ gleichgesetzt, da sie keine als gängig angesehene romantische und körperliche Nähe beinhaltet.

Während der Begriff „a_sexuell“ in vorherigen Jahrzehnten kaum Beachtung erfuhr, so wird die A_Sexualität als sexuelle Identität heute immer häufiger Bestandteil gesellschaftlicher Diskurse und sexual-soziologischer Forschungen. Den meisten Theorien und alltagsweltlichen Perspektiven ist gemein, dass davon ausgegangen wird

jeder Mensch sei sexuell oder müsse/könne dies erlernen; Menschen, die a_sexuell sind, die also „keine oder nur eine geringe Anziehung zu anderen Menschen empfinden“ (vgl. Scheunemann, 2020, S. 172), werden daher als deviant und oftmals auch als pathologisch behandelt. A_sexuellen Personen wird die A_Sexualität häufig abgesprochen, indem sie mit der Frage konfrontiert werden, ob sie *wirklich* a_sexuell seien; einige Foren von und für a_sexuelle Personen reflektieren diese Deutungen: a_sexuellen Personen wird ihre A_Sexualität durch ein Trauma oder eine psychische Erkrankung erklärt, oftmals wird ihnen auch vorgeworfen, sie würden lediglich eine Phase durchmachen, es wären die Hormone oder aber sie wären a_sexuell aufgrund ihrer religiösen Erziehung. A_Sexualität wird oftmals also als ontologisch erklärt. Sigmund Freud hat die (wissenschaftliche) Perspektive auf A_Sexualität entscheidend geprägt. Freud unterscheidet den Todes- und Sexualtrieb; der Sexualtrieb wird als Selbsterhaltungstrieb verstanden, da er Menschen dazu bringe Kontakt zur Außenwelt aufzunehmen und Bindungen einzugehen (vgl. Freud, 1999, S. 150). In diesem Verständnis kann der Sexualtrieb zuerst auch vielfältig eingesetzt werden und ohne konkretes Ziel sein. Am Beispiel seiner Definition von Liebe wird diese Sichtweise auf die menschliche Sexualität besonders deutlich: Freud beschreibt die Liebe als „seelische Seite der Sexualstrebungen, welche in den Vordergrund rücken und die zu Grunde liegenden körperlichen oder ‚sinnlichen‘ Triebanforderungen zurückdrängen oder für einen Moment vergessen wollen“ (s. Freud, 1999, S. 341). Indem Freud die Worte „vergessen wollen“ verwendet, macht er deutlich, dass er der Ansicht ist Liebe sei nur der Versuch die Sexualtriebe zu verdrängen; er impliziert dementsprechend auch, dass diese Verdrängung in der Regel nicht gelingen würde. Nach Freuds Perspektive wird der Sexualtrieb als sehr wirkungsmächtig dargestellt und Liebe sei ohne diesen Sexualtrieb nicht denkbar.

Die gegenwärtige Perspektive auf A_Sexualität ist nicht davon geprägt, dass jede Person a_sexuell handeln kann; stattdessen ist es notwendig sexuell zu sein, um handlungsfähig zu sein. Sexuell sein zu können, ist Menschen nicht biologisch mitgegeben, sondern muss individuell und interaktiv entwickelt werden (vgl. Scheunemann, 2020, S. 175). Obwohl sich a_sexuelle Personen teilweise sexuell verorten, da auch A_Sexualität einem Spektrum unterliegt, und sie A_Sexualität nicht als Sexualität, sondern sexuelle Orientierung begreifen, bei der sich „jemand zu keinem Geschlecht sexuell hingezogen fühlt“ (s. Scheunemann, 2020, S. 176), so scheint diese Verortung in der Allgemeinheit nicht auszureichen, um eine handlungsfähige Person zu sein, da dabei stets die Frage, ob es a_sexuelle Personen wirklich gibt, gestellt wird.

4. Liebe in Beziehungen

4.1 (Philosophische) Geschlechtertheorien und das Bild der Ehe

Um zu verstehen, womit sich die (philosophischen) Theorien von Geschlechtern befassen und wie sie das Bild der Ehe, der Liebesvereinigung und Beziehungsform schlechthin, geprägt haben, soll der Begriff Geschlechtertheorien im Folgenden aufgegliedert und erklärt werden. Gegenstand (philosophischer) Geschlechtertheorien sind, vor allem hinsichtlich des Kanons der sogenannten „Meisterdenker“ (vgl. Kuster, 2019, S. 11), ausschließliche Begrenzungen auf das Thema Geschlecht; dies impliziert, dass es zwar durchaus Werke vor allem feministisch motivierter Denkerinnen des 20. Jahrhunderts gibt, welche sich exklusiv mit Geschlechterverhältnissen befassen, in den klassischen Haltungen der philosophischen Geschlechtertheorien jedoch vielmehr/vorrangig Theoriestücke, Systemteile, Kapitel oder Unterkapitel in umfassenden Werken existieren (vgl. Kuster, 2019, S. 11). Kapitel oder Absätze sind in gewisser Regelmäßigkeit der Ordnung der Geschlechter und Generationen zugeordnet, was vor allem dem zuschulden kommt, dass vor Behandlung des Staates an klar beschränkter Stelle die Familie und damit das Geschlechterverhältnis behandelt wird; in allen klassischen Texten zur praktischen, politischen Philosophie, der Rechtsphilosophie, kann eine Konzeption des Hauses oder der Familie gefunden werden, da jegliche Ordnung eines Staates einer signifikanten Familienform und institutionalisierten Geschlechterverhältnissen zugrunde liegt.

Im Rahmen der (neueren) philosophischen Geschlechtertheorien nimmt unter anderem Jean-Jaques Rousseau eine wichtige Rolle ein: er formuliert nicht nur die Paradigmen der modernen bürgerlichen Geschlechterordnung, sondern muss auch als erster philosophischer Geschlechtertheoretiker betitelt werden, weil er dem Verhältnis von Mann und Frau ein philosophisch begründetes Fundament schafft; Rousseau wird als genuiner Geschlechtertheoretiker bezeichnet, weil er den engen, rechtsphilosophischen Diskurs der Geschlechter mit einer philosophischen Menschenlehre der Geschlechter übergeht, welche von einschneidender politischer Bedeutsamkeit ist. Rousseau konzeptualisiert und schreibt die divergenten Geschlechtscharaktere fest, welche für die bürgerliche Mentalität bis in das 20. Jahrhundert bestehen bleiben, und behandelt die Geschlechterfrage, im Gegensatz zu seinen Vorgängern, welche „Frauen nebst Kindern und Gesinde als vorpolitisch-häusliche Ordnungsmaterie“ betrachten, beinahe modern, da er über die Gleichberechtigung von Mann und Frau und den angemessenen Platz der Frau in der Gesellschaft debattiert (vgl. Kuster, 2019, S. 87).

4.2 Die Ehe als vollkommene Vereinigung

Der Unterschied zwischen zwei prominenten philosophischen Behandlungen der Geschlechter- und Eheethematik im Jahr 1797 ist bemerkenswert. Auf der einen Seite steht eine Reformulierung des Gattenverhältnisses im Rahmen der angestammten unveränderlichen Hausverfassung mit den Instrumenten einer aufgeklärt-freiheitlichen Rechtsphilosophie (späterer Kant), auf der anderen Seite steht das romantische Verständnis von Johann Gottlieb Fichte: die Ehe als völlig neuartig betrachtetes Modell, das auf einer Gefühl basierten, selbstzwecklichen Fusion beruht. Fichte veröffentlichte 1797 seine erste methodische Darstellung der Rechtsphilosophie mit dem Namen *Grundlage des Naturrechts nach Principien der Wissenschaftslehre*, welche auf der zuvor in ersten Ansätzen entwickelten Wissenschaftslehre beruht und alle Gebiete des Wissens aus dem absoluten Ich entwickelt.

Fichtes Ehelehre wird wie sein Naturrecht von Originalität gekennzeichnet: die als romantisch bezeichnete Deutung von Ehe und Liebe wird hier in die Gestalt des philosophischen Naturrechts gebracht. Obwohl sich Kants und Fichtes Rechtslehre bezüglich der Haus- und Ehekonzeption im ersten Augenblick stark zu unterscheiden vermögen, so sind sie sich in einem Punkt doch sehr ähnlich: genauso wie Kant sieht Fichte die Ehe zwar als eine durch den Geschlechtstrieb angeregte Verbindung, aber der Fortpflanzungsaspekt bildet nicht den erklärten Zweck der Ehe; vielmehr sei die Ehe eine „vollkommene Vereinigung zweier Personen beiderlei Geschlechts, die ihr eigener Zweck ist“ (vgl. Kuster, 2019, S. 123). Fichte sagt, dass das Verhältnis zwischen den beiden Gatten kein gesetzliches, sondern ein „natürliches und moralisches Verhältnis der Herzen ist“ (vgl. Kuster, 2019, S. 123); demnach wird hier die Ehe als vollkommene Herzensverbindung konzeptualisiert, die Ehe ist also Gefühl und demnach Liebe. Die Liebe wird so nun zum Wesen der Ehe selbst und fungiert nicht mehr nur als Voraussetzung zur Eheschließung unter anderen oder in Form von Freundschaft. Dieses ausschließlich auf Liebe beruhende sogenannte bürgerliche Ehemodell mit dem Gattenverhältnis als ausschlaggebenden Bestandteil wird bis heute das für alle Schichten anführende Modell bleiben. Allerdings wird durch den Austausch des Herrschaftscharakters der Ehe nicht unbedingt eine (rechtliche) Gleichsetzung der Ehepartner erreicht, denn die Liebe als die „unerlässliche Gefühlsposition“ wird – so zumindest bei Fichte – „allein der Frau zugeschrieben, welche der Mann seinerseits mit Großmut erwidert“ (vgl. Kuster, 2019, S. 124). „Unbegrenzte Liebe von des Weibes, unbegrenzter Großmut von des Mannes Seite“ fügen sich zum Ehebund, das Verhältnis von Mann und Frau ist mithin von Wechselseitigkeit geprägt, aber auch von Ungleichheit. Begründet wird dies durch die Darstellung der Ehe als „natürliche und moralische

Gesellschaft“, welche den scheinbar natürlichen Bedingungen der Geschlechterverhältnisse zugrunde liegt (vgl. Kuster, 2019, S. 124).

Das romantische Ehekonzept nach Fichte stellt die Frau als eine Person dar, welche kein Leben eines Individuums mehr führt, sondern ein Teil vom Leben des Mannes geworden ist: Fichte besteht dabei auf der aristotelischen Biologie. Das altbekannte Konzept der festgelegten biologischen Differenz zieht nun einen grundlegenden wie einschneidenden Unterschied zwischen den Geschlechtern nach sich: wird die Naturseite auf die Vernunftnatur des Menschen als eines „selbsttätigen, sich frei realisierenden Wesens in der Welt“ (vgl. Kuster, 2019, S. 124) bezogen, so befinden sich beim Mann Natur und Vernunft in Einklang, während die Frau, die von Natur aus passiv sei, auf ein bloßes Objekt der Kraft reduziert wird. Ähnlich wie Kant die Ehe als Ausweg aus der wechselseitigen Vergegenständlichung der Ehepartner im Geschlechtsverkehr darstellt, so wird auch von Fichte die Konzeption der Ehe als Lösung für die eindimensionale Verdinglichung der Frau geliefert. Da nach Fichte die „reine Passivität als das Triebziel der Frau nicht mit ihrem Vernunftcharakter zu vereinbaren ist, muss sich ihr Trieb in Liebe wandeln, denn erst in der Hingabe an den Mann werden Vernunft und Natur kompatibel: die Frau befördert in der liebenden Hingabe das vernünftige, weil aktiv verfolgte Triebziel des Mannes und überwindet damit ihre eigene, biologisch bedingte Passivität“ (vgl. Kuster, 2019, S. 125). Es macht zuerst den Anschein, als würde sich die Frau erneut zu einem reinen Objekt machen – da sie sich aber den Zweck des Mannes willentlich zu Eigen macht, ist ihre reine physische Passivität zur einer „moralisch qualifizierten Gestalt erhoben“ (vgl. Kuster, 2019, S. 125).

Jene Hingabe solle aber keine begrenzte, temporäre sein, sondern von Dauer, also lebenslang: da die Liebe der Frau um den Willen des anständigen Charakters nur als „ohne Bedingungen“ vorstellbar ist, so ist auch die Überschreibung ihrer Person an den Mann ohne Bedenken. Das bedeutet, die Frau tritt all ihre Rechte und ihr Vermögen an ihren Ehemann ab. Durch Fichtes Folgerung und seine Darstellung der Frau, welche die Zwecke des Ehemannes zu ihren eigenen Zwecken macht, zeigt sich sein klares Bild von Abhängigkeit des männlichen Großmutes, obwohl die Frau, nach Fichte, nicht untergeordnet, sondern im Manne „aufgehoben sei“ (vgl. Kuster, 2019, S. 126) – gleichwohl bei Fichte zu erkennen ist, dass im Gedanken der Wechselseitigkeit der Gatten der „revolutionäre bürgerliche Anspruch einer Egalität auch im Geschlechterverhältnis“ im romantischen Eheideal eingefügt wurde, so ist auch zu beobachten, dass seine Deduktion von polarisierten Geschlechtercharakteren unterlaufen ist. Demnach ist auch das romantische Geschlechterverständnis wieder von der Hierarchie der naturbezogenen Frau und dem vernünftigen Mann geprägt. Hier hat nun das bürgerliche Geschlechterverständnis an Festigkeit gewonnen, das aussagt,

dass nur Mann und Frau gemeinsam „vollkommene Humanität“ realisieren können, also eine Ergänzung um das jeweils Fehlende zur einer Einheit, dem Paar, stattfindet.

4.3 Frauen und die Liebe

Obgleich die Fähigkeit zu lieben, vorrangig durch Medien und gesellschaftliche Strukturen vermittelt, größtenteils Frauen zugeschrieben wird, so muss deutlich gesagt werden, dass Frauen keinesfalls von Natur aus ein größeres Interesse oder gar ein Talent für die Liebe haben als männliche Individuen. bell hooks legt in ihrem Buch *Lieben lernen – Alles über Verbundenheit* anschaulich dar, dass das große Interesse der Frauen an der Liebe und ihre eingehende Beschäftigung damit nicht nur viel damit zu tun hat, dass Frauen in einer Welt, welche von patriarchalen Strukturen geprägt und durchwachsen ist, bereits von Kindesbeinen an beigebracht bekommen haben sich für die Liebe zu begeistern, sondern auch damit, dass Fürsorge und Liebe oftmals gleichgestellt werden würden (vgl. hooks, 2022b, S. 109-110; 112-113).

Als die Ehe im neunzehnten Jahrhundert für Frauen nicht mehr nur eine rein ressourcen- und fortpflanzungsorientierte Verbindung darstellte und der Aufstieg des Kapitalismus eine Trennung zwischen dem Privaten (dem Heim) und dem Öffentlichen (der Arbeit) ermöglichte, wurde die Liebe für Frauen zu einem wichtigen Thema; in diesem kapitalistischen Weltbild lag es in der Zuständigkeit der Frau in der privaten Sphäre des Heims für ein harmonisches Zusammenleben zu sorgen, während männliche Individuen in ihrem Arbeitsalltag Ehrgeiz und Dominanz an den Tag legen konnten. Diese beiden Eigenschaften, Ehrgeiz und Dominanz, welche männlich gelesenen Personen zugeschrieben werden, konnten im liebevollen Heim abgelegt, quasi „gezähmt“ werden, da es schließlich in der Verantwortung der Frau lag ein fürsorgliches und auch friedvolles Umfeld zu schaffen. Gerade dieses Bild eines Zuhauses idealisierte demnach auch die Mutterschaft (vgl. hooks, 2022b, S. 110).

Die Idealisierung der Mutterschaft hatte zur Folge, dass Frauen letztendlich als „optimal geeignet für die Rolle der Fürsorgenden“ galten (s. hooks, 2022b, S. 112); sie blieben zuhause und trugen die Verantwortung für ein liebevolles, familiäres Umfeld zu sorgen, während sich der arbeitende Mann des 20. Jahrhunderts aus eben jener Verantwortung zog. Gerade in feministischen Kreisen werden noch immer Diskussionen darüber geführt, ob Frauen von Natur aus fürsorglicher seien und ihnen demnach die Praxis der Liebe leichter fallen würde als Männern; da heute allerdings klar ist, dass sich Frauen und Männer zwar rein biologisch unterscheiden, ihre emotionalen Verschiedenheiten allerdings nicht biologischen Tatsachen und Ursprüngen zugrundeliegen, kann behauptet werden, dass Frauen keine natürliche Veranlagung dazu haben Fürsorge

gegenüber anderen zu empfinden, sondern diese Fähigkeit innerhalb patriarchaler Strukturen erlernt haben.

bell hooks legt dies an einem konkreten Beispiel dar: während Mädchen früh lernen „Mütter“ zu sein, indem sie mit Puppen spielen und weibliche Personen nachahmen, zu welchen sie einen Bezug haben, demnach also auch vorgelebt bekommen wie man andere umsorgt, werden Jungen häufig mit Nachdruck dazu erzogen sich gegen die Fürsorge und für Dominanz zu entscheiden, indem sie Kriegsspiele oder andere gewalttätige Spiele praktizieren. Dies hat durchaus sehr viel mit dem Kern des patriarchalen Denkens zu tun, da hierbei automatisch davon ausgegangen wird es würde fundamentale Unterschiede zwischen dem männlichen und weiblichen Geschlecht geben. Zwar wird in antipatriarchalen Denkweisen die Realität der biologischen Unterschiede zwischen Mann und Frau durchaus anerkannt, allerdings hat sich erwiesen, dass die kulturelle Konditionierung weitaus prägender ist als die reine Anatomie (vgl. hooks, 2022b, S. 113; 118). Der Mythos der natürlichen Gegebenheiten von Fürsorge von Seite der Frauen und Dominanz von Seiten der Männer sorgt dafür, dass die Behauptung, Frauen würden liebesfähiger sein, sich eventuell auch mehr für die Liebe interessieren und sich für sie begeistern, weiterhin fortbestehen kann, obwohl es sich dabei um ein rein angelerntes Verhalten handelt, das durch patriarchale Systeme, sowohl staatlich als auch innerhalb der Familie, siehe Punkt 3.1, an weiblich und männlich gelesene Individuen vermittelt wurde und immer noch wird.

Mit der ersten feministischen Bewegung haben Frauen zwar auf dem Arbeitsmarkt eine für diesen Zeitpunkt annehmbare Gleichstellung erreicht, doch das Thema Liebe wurde und wird noch immer weiblich gelesenen Individuen zugeschrieben. bell hooks erklärt, dass die militante Frauenbewegung nicht nur dafür gesorgt hat, dass Frauen zu einem Teil der Erwerbsbevölkerung wurden, wofür sich männlich gelesene Personen durchaus faktisch ausgesprochen haben, sondern dass sie auch die Erfahrung einer „neuen psychologischen Unabhängigkeit“ machten (vgl. hooks, 2022b, S. 76-80). Diese Umstände sorgten dafür, dass Frauen sich zugestanden mehr von der Liebe zu erwarten, da sie nun gleichermaßen finanziell für die Haushaltskosten aufkamen und von Männern, welche vor dem Eintritt der Frauen in die Arbeitswelt oft behauptet haben sie wären von ihrer Arbeit zu erschöpft, um ihren Frauen emotionale Zuwendung zu geben, nun verlangten sich ihnen emotional ebenso zuzuwenden, wie Frauen es zu dieser Zeit, trotz des Spagats zwischen Arbeit und der Heimfürsorge, taten. Dass Männer allerdings eher dazu bereit waren, oder immer noch sind, Frauen die Gleichberechtigung und Freiheit auf dem Arbeitsmarkt zuzugestehen anstatt im Heim, sorgte dafür, dass sich viele Frauen vom Feminismus betrogen fühlten, da Gleichstellung auf dem Arbeitsmarkt

zwar erreicht war, das Heim jedoch immer noch von patriarchalen Strukturen gekennzeichnet.

Es kann behauptet werden, dass die Art und Weise, wie Frauen lange über die (romantische) Liebe dachten und heute teilweise immer noch denken, untrennbar mit patriarchalen Strukturen verbunden ist; Frauen wollen Männern gefallen, um sich ihre Liebe zu sichern und versuchen daher häufig noch einen Raum und Weg zur Liebe in einem männerdominierten System zu erstreiten, der so aber nicht möglich sein kann, da Beziehungen in patriarchalen Denkweisen nicht auf Augenhöhe geschehen können. Die Sehnsucht und Suche nach Liebe ist demnach aber keinesfalls eine Schwäche, da sie völlig natürlich ist, sowohl in romantischen intimen (Paar-)Beziehungen als auch in Freund*innenschaften, allerdings in Hinsicht darauf, wie Liebe und Romantik gesellschaftlich und in Medien vermittelt werden, durchaus kritisch zu hinterfragen.

In der heutigen Zeit erkennen immer mehr Frauen an, dass sie in einer patriarchalen, männerdominierten Gesellschaft leben und von patriarchalen Strukturen in ihrer Geschlechterrolle geprägt worden sind; was bedeutet, dass Fürsorge und Liebe noch immer weiblich gelesenen Individuen zugeschrieben wird, obwohl bereits erwiesen wurde, dass beides nicht mit dem biologisch gegebenen Geschlecht zusammenhängt. Frauen der heutigen (queeren) Feminismusbewegung versuchen diese Zuschreibungen aufzubrechen, was durchaus auf verschiedene Arten und Weisen passieren könnte: Frauen könnten sich ganz bewusst dagegen entscheiden ihrer Liebe einen Raum zu geben, betrachten sie mit Zynismus oder Enttäuschung und ersetzen Liebe durch Macht, meist im beruflichen Kontext oder in nicht auf Augenhöhe basierenden Beziehungen, da sie sich in einer männerdominierten Welt mit den Mächtigen gleichstellen oder sie gar übertrumpfen wollen, was letztendlich bedeutet, dass sie patriarchale Strukturen nicht nur unterstützen, sondern leben, oder sie treffen ebenso bewusst die Entscheidung zuerst sich selbst zu lieben und mithilfe erlernter Selbstliebe, welche patriarchale Strukturen, Verhaltensmuster und Denkweisen hinterfragt, eine Beziehung mit einer oder mehreren Personen zu führen, welche von gegenseitiger Liebe und Respekt geprägt ist (vgl. hooks, 2022b, S. 103-105; 143-145). Trotz dessen, dass sich die meisten Frauen westlicher Kulturen dem Feminismus verschrieben haben und versuchen das patriarchale System zu durchbrechen, das sowohl männlich als auch weiblich gelesenen Individuen versagt lieben zu lernen, führt bell hooks an, dass dennoch viele Frauen bei der Vorstellung das Patriarchat abzuschaffen Verzweiflung empfinden. Sie stellt die Hypothese auf, dass dies viel mit der Furcht der Frauen zu tun haben könnte, dass Männer, auch mögliche Beziehungspartner, welche innerhalb patriarchaler Denkweisen und Verhaltensmuster noch immer davon ausgehen es wäre natürlich sich nicht für Liebe und Gefühle zu interessieren, da sie diese emotionale Arbeit noch immer primär Frauen

zuschreiben, in einer ehrlichen Aussprache, welche nicht von patriarchalen Strukturen geprägt ist, aussprechen, wie sie über Frauen und ihre Beziehung zu ihnen denken und dies letztlich nicht den Erwartungen der weiblich gelesenen Individuen entspricht (vgl. hooks, 2022b, S. 216; 218-219).

4.4 Der Mythos der „wahren Liebe“

Die Frage, wann eine Beziehung als „romantische Beziehung“ zu titulieren ist, ist nicht nur von Mensch zu Mensch unterschiedlich beantwortbar, sondern durchlebt gerade ebenfalls eine Anzweiflung der Notwendigkeit dieser Frage. Während sich das Liebes- und Beziehungsideal lange Zeit an heteronormativen cisgeschlechtlichen Beziehungen, einem klassischen Paar, oder gar der Ehe orientierte, so kann nun ein Wandel hinsichtlich tradierter Beziehungsmodelle festgestellt werden. Gerade in queerfeministischen und LGBTQIA+-Kreisen haben herkömmliche Beziehungskonzepte und damit verbundene, tradierte Ideale einer Beziehung an Unwichtigkeit gewonnen; die Frage nach der Notwendigkeit und dem Verlangen nach einer solch gestalteten Beziehung stellt nicht nur einen wichtigen Diskurs innerhalb dieser Szene dar, sondern wird von vielen Personen auch als „nicht notwendig und/oder alttümlich“ angesehen. Dies kann darin begründet liegen, dass die Liebe als solche in den meisten Fällen noch immer untrennbar mit heteronormativ gestalteten Cis-Beziehungen verbunden wird, welche exklusiv und lebenslang gedacht werden.

Da Liebes- und Beziehungskonzepte wie dieses allerdings für viele Personen nicht als passend empfunden werden, gerade aufgrund des patriarchalischen Charakters, welcher das Bild von Paaren entscheidend geprägt zu haben scheint, und viele Personen sowohl hinsichtlich ihrer sexuellen Identität als auch sexuellen Orientierung einen Ausschluss von der gesellschaftlich verankerten Norm erfahren, stehen queerfeministische und LGBTQIA+-Personen dem herkömmlichen Konzept von Liebe und einer romantischen Beziehung kritisch gegenüber. So werden beispielsweise Personen, welche promiskuitiv leben und/oder ein Hingezogensein zu mehr als einem Menschen empfinden, aus dem tradierten Beziehungskonzept ausgeschlossen; dies könnte in der Tradition des noch immer vorherrschenden Ideals der „einen wahren Liebe“ begründet liegen, das sich in der herkömmlichen Ehe verankert hat.

Der Mythos der „einen wahren Liebe“, wie die Gesellschaft sie durch Medien und Kultur, aber auch Heranwachsen und/oder Religion verinnerlicht hat und anstrebt, ist, nach bell hooks, welche sagt, sie wäre „die märchenhafte Vorstellung von zwei Seelen, die einander begegnen, sich vereinen und glücklich bis ans Ende ihrer Tage miteinander leben“, eine „kindliche Fantasie“ (s. hooks, 2022a, S. 237); sie behauptet, dass sowohl

Frauen als auch Männer diese Fantasie mit in ihr erwachsenes Leben nehmen würden und deshalb nicht in der Lage wären sich der Realität zu stellen, was bedeutet, dass sie nicht wissen, wie es ist in einer dauerhaften Beziehung zu leben, welche ganz unabhängig vom „Mythos der wahren Liebe“ funktionieren kann. Wie bereits unter Punkt 2 aufgeführt wurde, ist die Liebe ein Akt des Willens, demnach also eine Handlung; das heißt, dass auch an der „wahren Liebe“ gearbeitet werden muss, um sie zu bewahren. Sowohl romantische als auch herkömmliche (platonische) sowie rein sexuelle Beziehungen sind von Höhen und Tiefen geprägt; allerdings wird die Fantasievorstellung der „romantischen (wahren) Liebe“ oft von dem Glauben genährt, Probleme und schwierige Phasen seien ein Zeichen eines Liebesmangels und kein Teil des Prozesses, um eine Beziehung wachsen zu lassen und zu erhalten. Obwohl gerade heute die Vorstellung der „einen wahren Liebe“ angezweifelt und diskutiert wird, so glauben doch noch immer viele Menschen aus den verschiedensten Gründen daran; zwar fühlen sich Menschen auf unterschiedlichste Weise zueinander hingezogen, aber es kann behauptet werden, dass der Glaube, oder eher noch der Wunsch nach einer „Seelenverbindung“, beziehungsweise dem Aufeinandertreffen mit dem*der perfekten Partner*in, welche*r einen so nimmt, wie man ist und die eigene individuelle Schönheit sowohl erkennt als auch respektiert, in vielen Menschen noch immer fest verankert ist. hooks zitiert in ihrem Buch *Alles über Liebe* John Welwood, welcher in seinem Werk *Love and Awakening – Discovering the Sacred Path of Intimate Relationship* sagt, eine Seelenverbindung ist „die Resonanz zwischen zwei Menschen, die auf die wesentliche Schönheit der individuellen Natur des anderen reagieren, hinter die Fassade blicken und sich auf einer tieferen Ebene verbinden.[...]Während wir bei einer Herzensverbindung die schätzen, die wir so lieben, wie sie sind, eröffnet eine Seelenverbindung eine weitere Dimension – wir sehen und lieben den anderen dafür, was er sein könnte, und dafür, was wir unter seinem Einfluss werden könnten.“ (vgl. hooks, 2022a, S. 238-239).

Demnach ist die „wahre Liebe“ also davon geprägt, eine andere Person so zu sehen, wie sie wirklich ist; dies bedeutet, dass eine Simulation nicht notwendig ist, um geliebt zu werden, etwas, das, laut hooks, viele Menschen bei der ersten Begegnung mit einem anderen Individuum ganz instinktiv, oder aber aus Selbstschutz, tun. Sie sagt, dass sich zwei Individuen, die sich das erste Mal begegnen, in den allermeisten Fällen von ihrer „besten Seite“ zeigen oder aber sogar ein „falsches Selbst“ präsentieren, um für die Person, welche als attraktiv empfunden wird, ebenso attraktiv zu wirken. Ist dies der Fall und tritt irgendwann schließlich das „wahre Ich“ zutage, so geht dies oftmals mit Enttäuschung einher; es ist also nicht verwunderlich, dass der Glaube an die „wahre Liebe“, bei welcher ein Verstellen und das Präsentieren der nur positiven Seiten des Selbst nicht notwendig ist, in vielen Menschen verankert ist.

Eine ebenso häufige Vorstellung von Liebe ist die der „bedingungslosen Liebe“; bell hooks ist hier der Meinung, dass die „wahre Liebe“ durchaus bedingungslos ist, sie allerdings eine „anhaltende Verpflichtung zu konstruktiver Auseinandersetzung und Veränderung“ braucht, um wachsen zu können und bewahrt zu werden (vgl. hooks, 2022a, S. 242). Die Autorin Vivian Dittmar schreibt in ihrem Buch *beziehungsweise – Beziehung kann man lernen* darüber, dass die meisten Menschen aufgrund ihrer Verwirrung in Liebesdingen davon ausgehen, die Liebe allein sei ein Grund eine Beziehung zu führen. Diese Annahme kann durchaus kritisiert werden, da, nach bell hooks, viele Menschen relativ schnell feststellen würden, dass die Liebe allein für das Führen einer gesunden, dauerhaften und produktiven Beziehung auf Augenhöhe nicht ausreicht. Es kann also behauptet werden, dass die Beziehung als ein Miteinander, das durchaus von Liebe jeglicher Art geprägt ist, nicht funktionieren kann, wenn Liebe dabei die einzige Basis ist und/oder bleibt (vgl. Dittmar, 2015, S. 292) .

4.5 Romantische Sehnsüchte und Erwartungshaltungen

Hinsichtlich der „wahren Liebe“ sagt hooks, dass der „Herzschlag der wahren Liebe“ die Bereitschaft wäre, „über die eigenen Handlungen nachzudenken, die eigenen Reflexionen zu verarbeiten und dem geliebten Menschen zu kommunizieren“ (s. hooks, 2022a, S. 242). Es bilden also Ehrlichkeit, Offenheit und Transparenz das Fundament eines Dialogs, welcher unabdinglich für eine dauerhafte Beziehung zu sein scheint.

Der Wunsch nach Ehrlichkeit, Offenheit und Transparenz ist, so scheint es, den meisten Menschen ein grundlegendes Bedürfnis; hooks zieht in ihrem Buch *Alles über Liebe* das Werk *Life Preservers* der Therapeutin Harriet Lerner heran, welche romantische Sehnsüchte beschreibt und erklärt, die meisten Menschen würden sich eine*n Partner*in wünschen, der*die „reif und intelligent, loyal und vertrauenswürdig, liebevoll und aufmerksam, sensibel und offen, freundlich und unterstützend, kompetent und verantwortungsbewusst“ sei; allerdings sei egal, wie stark dieser Wunsch zu sein vermag, die wenigsten Menschen „bewerten ein zukünftiges Gegenüber mit derselben Objektivität und Klarheit, die Menschen bei der Anschaffung eines Haushaltsgerätes oder Autos anwenden würden“ (vgl. hooks, 2022a, S. 226-227); um eine*n Partner*in kritisch zu beurteilen, müssen die Menschen zuerst selbst einen Schritt zurück machen und eine „kritische Bestandaufnahme der eigenen Person“ erstellen (s. hooks, 2022a, S. 227). Das bedeutet, dass Personen, welche Liebe von anderen Menschen empfangen und aufrechterhalten möchten, in der Lage dazu sein müssen, mit sich selbst zu kommunizieren. Ehrliche Kommunikation, wie Personen sie sich in einer Partner*innenschaft oder Freundinnen*schaft wünschen oder gar erwarten, wird zwar

als grundlegendes Fundament für eine funktionierende Beziehung angesehen, in der Populärkultur allerdings kaum bis überhaupt nicht gezeigt; oftmals handelt es sich bei ehrlicher Kommunikation auch in der langjährigen Partner*innenschaft der Eltern um eine Seltenheit.

Es kann behauptet werden, dass die Kommunikation als Basis einer funktionierenden Beziehung, und dabei kann es sich um eine „romantische“, platonische und/oder rein sexuelle Beziehung handeln, den meisten Menschen ein dringendes Bedürfnis ist, da es sich bei ihnen um soziale Wesen handelt, welche mit anderen in Kontakt treten müssen/wollen. Um in einer Beziehung miteinander kommunizieren zu können, müssen die Beteiligten aber nicht nur in der Lage dazu sein ihre eigenen Bedürfnisse zu äußern und Konflikte konstruktiv zu lösen, sondern auch dazu einander zuzuhören; das Verständnis dafür, wie eine andere Person ihre Welt konstruiert und erklärt, liegt gegenseitigem Respekt zugrunde. Denn ohne gegenseitigem Respekt kann auch die Welt der*des anderen nicht respektiert werden.

Fehlende Fähigkeiten zur Kommunikation haben nach der Autorin Vivian Dittmar also oftmals nicht nur ihren Ursprung in emotionalen Altlasten oder darin, dass Personen Kommunikation „nicht gelernt“ haben, sondern sehr häufig auch im Fehlen des Respekts gegenüber dem anderen Menschen. In ihrem Buch *beziehungsweise – Beziehung kann man lernen* schreibt Dittmar, dass Beziehungen nicht nur, aber unter anderem auf der Basis von gegenseitigem Respekt gleichwertig gelebt werden können, im Idealfall gar auf einem Fundament des *gegenseitigen* bedingungslosen Respekts. Sie erklärt, dass die westliche Kultur allerdings ein problematisches Grundverständnis von Respekt hat und dieses oftmals mit in Beziehungen bringt: die Problematik besteht darin, dass der Irrglaube vorherrscht, dass sich andere Personen den Respekt zunächst einmal verdienen müssen, er also etwas sei, das nicht von Grund auf als Haltung gegeben sein sollte. Ein Handeln nach diesem Prinzip läuft, nach Dittmar, letztendlich auf eine gewaltbasierte Beziehung hinaus, da sie nicht auf Augenhöhe geschieht und der Respekt gegenüber einem anderen Menschen meist „näher an Angst als an Achtung“ steht (vgl. Dittmar, 2015, S. 209).

Handelt es sich bei dem Respekt, der dem*der anderen entgegengebracht wird, um bedingungslosen Respekt, kann davon ausgegangen werden, dass auch die Basis der Beziehung an mehr Stabilität gewinnt; dies bedeutet, dass die Beteiligten einer Beziehung egal welcher Art die andere Person so annehmen, wie sie ist und nicht den Versuch unternehmen, die andere Person nach den eigenen Vorstellungen zu verändern. Um grundlegenden, bedingungslosen Respekt gegenüber einer anderen Person zu empfinden, ist es unabdinglich den Respekt vor der eigenen Person aufrechtzuerhalten, die eigenen Bedürfnisse also nicht hinten anzustellen, da

gemeinsamer Respekt nicht bedeutet eine andere Person über einen selbst zu heben (vgl. Dittmar, 2015, S. 205, 208-209). Auch in Hinblick auf Wertschätzung, welche sich die meisten Menschen in einer Partner*innenschaft wünschen, bezieht sich Dittmar auf den bedingungslosen Respekt im menschlichen Miteinander. Um zu verstehen, wobei es sich bei Wertschätzung genau handelt, soll dieser Begriff im Folgenden erklärt werden.

Der Terminus der Wertschätzung drückt aus, dass eine Person einer anderen Person, ihren Eigenschaften oder Tätigkeiten Wert beimisst und diese Person schätzt; beispielweise kann die Fähigkeit einer Person gut zuzuhören wertgeschätzt werden, da durch sie ein zentrales Bedürfnis befriedigt wird, oder aber eine Person kann einen anderen Menschen vollkommen wertschätzen, da es ein Bedürfnis dieser Person ist Menschen zu kennen, welche genauso sind wie diese Person, welche Wertschätzung erfährt. Geht die Fähigkeit gut zuzuhören verloren oder aber die Person, die wertgeschätzt wird, durchlebt eine grundlegende Verwandlung, kann es durchaus sein, dass die Wertschätzung ebenso verloren geht, da sie nicht bedingungslos ist; allerdings hat sie den Charakter von Beliebigkeit, was durchaus positiv bewertet werden kann, da sie auf das Individuum, seine Eigenschaften oder Tätigkeiten ausgerichtet wird und das Individuum so in sich selbst bestärkt, demnach also auch eine Orientierung gibt, was an dem Wesen des Individuums für andere erfreulich ist und durchaus auch heilsam sein kann (vgl. Dittmar, 2015, S. 287).

Dittmar unterscheidet in ihrem Buch Lob, Bewunderung und Wertschätzung, da sie der Ansicht ist, viele Menschen würden diese Begrifflichkeiten miteinander verwechseln oder sie gar gleichstellen. Sie stellt klar, dass bei Lob als Handlung zwischen zwei Menschen nicht von Wertschätzung gesprochen werden kann, da Wertschätzung auf Augenhöhe basiert/basieren sollte und sie eine Art Offenheit beinhaltet, welche auch die Veränderung einer Person respektiert, während es sich bei Lob um „absolute Urteile, die einer sich anmaßt über den anderen zu fällen“ handelt und nicht um „Ausdrücke des persönlichen Wohlgefallens“ (s. Dittmar, 2015, S. 288). Bewunderung hingegen geschieht nach Dittmar nicht von „oben herab“, stellt „den anderen aber auf ein Podest“ (s. Dittmar, 2015, S. 288). Demnach unterscheidet sich die Bewunderung zwar von Lob, geschieht allerdings auch nicht auf Augenhöhe und ist somit auch nicht mit Wertschätzung gleichzusetzen. Es kann behauptet werden, dass aufrichtige Wertschätzung unabdinglich mit Ehrlichkeit einhergeht, weshalb im Folgenden Ehrlichkeit als einer der Grundbausteine einer funktionierenden Beziehung betrachtet werden soll.

Für viele Menschen ist innerhalb einer Beziehung, und es kann sich dabei um eine „romantische“, platonische und/oder rein sexuelle Beziehung handeln, das Thema

Ehrlichkeit ein großes und wichtiges Thema. Ehrlichkeit als solche geht unabdinglich mit der Fähigkeit zu kommunizieren einher, obwohl auch die Kommunikation zwischen zwei Menschen unehrlich sein kann; dennoch kann behauptet werden, dass es einer gewissen Grund-Kommunikation zwischen zwei oder mehreren Personen bedarf, um eine Beziehung dauerhaft funktionsfähig zu gestalten. Das Bedürfnis nach Ehrlichkeit in einer Beziehung basiert auf grundlegendem Respekt; keine Person möchte generell, aber speziell in einer intimen (Paar-)Beziehung, ausgeschlossen, belogen oder betrogen werden. Ehrlichkeit in einer Beziehung hat allerdings viel mehr noch etwas mit Bedürfnisäußerung zu tun: den Menschen ist es nicht möglich die Gedanken der Partnerin oder des Partners zu lesen, weshalb es dringend notwendig ist die eigenen Bedürfnisse, Wünsche und Erwartungen ehrlich und offen zu äußern. Den meisten Menschen ist dieser Wunsch wohl gemein, dass sich dies allerdings als Schwierigkeit herausstellt, die nicht so einfach zu überwinden ist, stellt wohl ebenso den Kanon in paartherapeutischen Diskursen dar.

Um ehrlich zueinander zu sein, muss zuerst gelernt werden ehrlich zu sich selbst zu sein und eigene Bedürfnisse zu erkennen. Dies betrifft nicht nur Personen, welche in einer monogamen Zweierbeziehung leben, sondern gerade Menschen, welche ihre Beziehung öffnen möchten und/oder romantische Gefühle für andere Personen hegen. Dem oder der Partner*in in der Bedürfnisäußerung deutlich zu machen, dass die Liebe zu einem anderen Menschen nichts an der Liebe zu dem oder der festen Partner*in ändert, stellt für viele Menschen ein schwieriges Unterfangen dar, da davon ausgegangen werden kann, dass der Großteil der Gesellschaft noch immer am monogamen heteronormativen Beziehungskonzept festhält, welches manchmal lebenslang, aber vor allem exklusiv gedacht wird. Von diesem Muster abzuweichen, lässt Partner und Partnerinnen möglicherweise an der „wahren Liebe“ des oder der Partner*in zweifeln.

4.6 Romantik in Beziehungen

4.6.1 Der Stellenwert von Romantik in Beziehungen

Die „romantische Beziehung“ als solche wird, wenngleich sie heute Vorbehalte und durchaus auch eine kritische Reflexion erlebt, noch immer in vorrangig monogamen Zweierbeziehungen gelebt und stellt demnach wohl das allgemein-gültige Liebeskonzept dar. Laut einer von INNOFACT veröffentlichten Studie, welche sich mit dem Einfluss romantischer Filme auf Personen und ihre Sicht auf intime (Paar-)Beziehungen beschäftigt hat, verspüren 64% der 18- bis 29-Jährigen Befragten den starken Wunsch

nach einer glücklichen und aufregenden Beziehung; 33% Prozent der Befragten gaben in der Studie überdies zu, dass sich Leinwand-Romantik auf ihr eigenes Leben auswirken würde, während sich 24% sogar sicher sind, dass die romantische Liebe alle Schwierigkeiten und Hindernisse überwinden könne, obwohl sich fast die Hälfte der Teilnehmer*innen, 43%, auch im Klaren darüber zu sein scheint, dass die Darstellung von „romantischer Liebe“ in Filmen, Serien und Büchern oftmals nicht der Realität entspricht (vgl. INNOFACT, 2022).

Dabei stellt sich die wichtige Frage, inwieweit Romantik in einer intimen (Paar-)Beziehung überhaupt noch gebraucht wird und wie wichtig sie für diese Beziehung ist. Die Paartherapeutin Dr. Sharon Brehm schreibt auf ihrem Blog über die Liebe und darüber, dass sie einige romantische Aspekte in Beziehungen durchaus kritisch sieht. Ideale der Romantik scheinen für viele Menschen auch heute noch ein wichtiger Bestandteil ihrer Beziehung zu einem anderen Menschen zu sein; bei diesen Idealen handelt es sich um Verhaltensweisen und Handlungsmuster, welche die Menschen womöglich größtenteils aus der Literatur, den Medien und kultureller Verbreitung kennen, wie bspw. Rosen zum Valentinstag, ein romantisches Abendessen oder die Werbung um die eigene Person. Die Romantik als solche hat zwar zur Folge gehabt, dass Menschen ihre Partner*innen selbst wählen können und nicht mehr nur aufgrund von Zweck- und Dienlichkeit, doch romantische Gesten selbst erscheinen zum einen oftmals als utopisch und unrealistisch und zum anderen stellen sie in den wenigsten Fällen die Lösung von Beziehungsproblemen dar. Dr. Brehm geht hinsichtlich der „Romantik-Ideale“ davon aus, dass Dating selbst für die meisten Menschen wichtiger sei als die Beziehung an sich; dabei kann das altbekannte Beispiel der Liebesfilme aufgeführt werden, bei welchen fast ausschließlich das Kennenlernen zweier Personen mit ihren Höhen und Tiefen dargestellt wird, nicht aber, wie es danach mit ihnen weitergeht. Dahingehend scheint eines der Liebeseideale das Aufeinandertreffen mit der*dem perfekten Partner*in zu sein, Dating erscheint als die wichtigste und spannendste Etappe einer Beziehung, wohingegen der weitere Verlauf oft unerzählt bleibt, demnach also entweder „langweilig/anstrengend/gefährlich“ ist (vgl. Brehm, 2021).

Des Weiteren scheinen sich die meisten Menschen eine Beziehung zu wünschen, die von Anfang an perfekt ist; dies könnte viel mit der Idealvorstellung der „einen, wahren Liebe“ zusammenhängen, wie sie noch immer vielen Menschen ein Bedürfnis ist. Wie unter Punkt 4.4 erklärt wurde, handelt es sich bei der „wahren Liebe“ um eine Seelenverbindung, welche den oder die Partner*in bedingungslos akzeptiert; demnach kann also davon ausgegangen werden, dass Personen, welche sich eine von Beginn an perfekt laufende Beziehung wünschen, den Wunsch nach der „wahren Liebe“ hegen, welche, der allgemeingültigen Idealvorstellung nach, Streitereien, kritische

Kommunikation und Reflexion hingällig macht. Der Wunsch danach könnte mit den von Medien und Gesellschaft vermittelten Bildern zusammenhängen, welche suggerieren, dass jede „wahre Liebe“ unabdinglich mit Romantik und demnach auch romantischen Gesten einhergeht. Besieht man sich bspw. literarische und kinematographische Meilensteine, welche den Großteil der Gesellschaft ansprechen, so wird durchaus erkennbar, dass die Liebesbeziehungen der Protagonist*innen untrennbar mit Romantik verknüpft werden. Zwar werden die Beziehungen der Protagonist*innen in Büchern und Filmen, wie in einem vorigen Punkt bereits angeführt, nicht so weitreichend thematisiert wie das Aufeinandertreffen eben jener Personen; es kann aber beobachtet werden, dass sich bereits das Kennenlernen der Protagonist*innen auf einer Ebene befindet, die als „romantisch“ bezeichnet werden kann. So tragen erste Dates romantische Züge, wie bspw. ein Abendessen bei Kerzenschein, romantische, überwältigende Naturereignisse wie Sonnenuntergänge werden gemeinsam erlebt und obwohl womöglich eine bereits enge Beziehung zwischen den Protagonist*innen zu bestehen scheint, so wird der Charakter der Beziehung erst mit den Worten „Ich liebe dich“ eindeutig, welche die Beziehung zwischen den Beteiligten endgültig und klar scheinen lässt.

Wie bereits im Vorwort anschaulich dargelegt, scheinen diese drei Worte für viele Menschen noch immer den Grundbaustein dafür zu sein, dass sie eine Beziehung zu und mit einem anderen Menschen führen. Dabei stellt sich die Frage, ob es überhaupt notwendig ist diese Worte auszusprechen, um sich der Verbindung zu einem anderen Menschen bewusst zu werden. Zwar handelt es sich bei dem Satz „Ich liebe dich“ nicht nur um einen rein romantisch konnotierten Satz, da er auch in Freund*innenschaften und innerhalb der Familie Verwendung findet, hinsichtlich von intimen (Paar-)Beziehungen scheint die romantische Konnotation dieser drei Worte allerdings klar festgelegt zu sein. Diese drei Worte gegenüber einem Menschen auszusprechen, den man liebt, scheint womöglich vielen Menschen eine Hürde zu sein, weshalb vielleicht gerade deshalb ein solch großes Augenmerk darauf gerichtet wird und es für Menschen innerhalb einer Beziehung eine enorme Wichtigkeit darzustellen scheint. Auch bei Personen, welche sich a_romantisch verorten und eine Beziehung führen, könnte der Wunsch nach diesen drei Worten eine Schwierigkeiten darstellen: wie bereits unter Punkt 2.2 ausgeführt, können/wollen a_romantische Personen eine Frage nach der Form ihrer Anziehung nicht mit einem einfachen „Ja“ oder „Nein“ beantworten und können sich oftmals nicht oder nur teilweise als „romantisch“ empfinden.

bell hooks sagt in ihrem Buch *Lieben lernen – Alles über Verbundenheit*, dass gerade Frauen sich wünschen würden diese Worte zu hören, zum einen, da sie innerhalb patriarchalischer Strukturen mit der Rolle des Fürsorgerin erzogen worden sind, demnach also generell aufgeschlossener und warmherziger hinsichtlich des Themas

Liebe zu sein scheinen, zum anderen aber auch, weil viele Frauen einen Partner auswählen würden, der emotional verschlossener ist als sie. Diese Verschlossenheit der männlichen Partner hat, genauso wie die Fürsorge der Frau, ihren Ursprung in patriarchalen Strukturen, welche das Bild von Liebe, Beziehungen und Rollenbildern innerhalb dieser maßgeblich geprägt haben, und kann von Frauen, welche laut hooks „dazu trainiert sind, Zuwendung zu zeigen und fürsorglich zu sein“ (s. hooks, 2022b, S. 128), womöglich als ein spannender oder gar aufregender Unterschied empfunden werden. Dabei sagt hooks auch, dass Frauen nicht von Natur aus ein größeres Interesse oder ein höheres Talent für die Liebe und Beziehungen hätten, sondern bereits von klein auf diese Begeisterung für dieses Thema beigebracht bekommen hätten, während in der patriarchalen männlichen Vorstellung Liebe in „das Reich der Schwäche verbannt und durch Macht- und Dominanz Erzählungen“ ersetzt wurde (vgl. hooks, 2022b, S. 111); demnach kann also die Behauptung aufgestellt werden, dass sich vorrangig Frauen mit dem Thema Liebe beschäftigen und sich eventuell auch nach der verbalen Zuwendung sehnen, welche romantische Filme, Serien und Bücher als einen Hauptbestandteil romantischer Liebe erzählen. Dass sich männliche Individuen, welche oftmals nicht zu einer Offenheit ihres Innenlebens und ihrer Gefühle erzogen wurden, entweder durch gesellschaftliche Anforderungen, Massenmedien und/oder Erziehung, dazu durchringen können auch verbal ihre Zuwendung durch die drei Worte „Ich liebe dich“ zu vermitteln, scheint für viele Frauen, begründet in den unterschiedlichen, patriarchalen Rollenverteilungen, letztendlich das Zeugnis von Liebe zu sein, während alleinige Handlungen oftmals nicht ausreichen.

Dabei stellt sich jedoch die Frage, inwieweit Worte wie diese, im romantischen, intimen Sinne untrennbar mit dem Idealbild der Romantik verknüpft, und generell romantische Gesten überhaupt als Bestandteil einer funktionierenden Beziehung zu sehen sind. Für viele Menschen scheint eine (feste) intime Beziehung erst dann als solche betitelt werden zu können, wenn sie „romantisch“ ist, was bedeutet, dass ein Augenmerk und Wert auf liebevolle Gesten und romantische Zweisamkeit gelegt wird. Nicht von der Hand zu weisen ist, dass sich die allermeisten Menschen nach liebevoller Hinwendung, aufmerksamen Gesten und Gemeinsamkeit mit der oder der Partner*in sehnen; hier kann aber beobachtet werden, dass eine gesellschaftlich verankerte, klare Einigkeit darüber besteht, wie diese Hinwendung, die Gesten und Gemeinsamkeit in einer Paarbeziehung auszusehen haben. Zwar werden viele dieser Idealbilder gerade in der heutigen Zeit durchbrochen und haben auch während der ersten feministischen Bewegung Kritik erfahren; dennoch scheint vielen Menschen noch immer ein gewisses Grundverständnis dafür zugrunde zu liegen.

4.6.2 Der Stellenwert von Sex und Körperlichkeit in Beziehungen

Genauso, wie romantische Gesten und Zuwendungen in Beziehungen noch immer von enormer Wichtigkeit zu sein scheinen, scheint auch der Geschlechtsverkehr bzw. Körperlichkeit in intimen (Paar-)Beziehungen einen hohen Stellenwert zu besitzen. Wie unter dem Punkt 2.2.2 aufgeführt, scheint nach Freud eine romantische intime (Paar-)Beziehung, demnach also Liebe, ohne einen Sexualtrieb nicht denkbar zu sein; ohnehin ist wohl den meisten Menschen die Vorstellung, aber auch Erwartung, gemein, eine Paarbeziehung wäre ohne Sex oder Körperlichkeit keine Paarbeziehung. Zwar hat der Geschlechtsverkehr seine Wichtigkeit hinsichtlich Fortpflanzung und demnach der Erhaltung der Familie größtenteils verloren, doch Sex als körperliche Vereinigung von Liebenden, demnach also auch als liebevolle Zuwendung zwischen Partner*innen, scheint noch immer einen nicht wegzudenkenden Stellenwert in romantischen Beziehungen zu besitzen. Es kann behauptet werden, dass es durchaus außer Frage steht, dass Menschen, welche sich in einem legalen Rahmen sexuell zu anderen Personen hingezogen fühlen, das Recht auf körperliche Nähe keinesfalls abgesprochen werden darf, doch in Frage steht durchaus, inwieweit Sex und körperliche Nähe als Grundbaustein oder gegebener Nebeneffekt von Beziehungen zu sehen sind.

Dass auch die Sexualität innerhalb von intimen (Paar-)Beziehungen von patriarchalen Strukturen geprägt ist, legt bell hooks in ihrem Buch *Lieben lernen – Alles über Verbundenheit* anschaulich dar: sie sagt, dass die feministische Bewegung zwar durchaus auch eine sexuelle Revolution für Frauen und weiblich gelesene Individuen bedeutete, gleichermaßen allerdings klar wurde, dass Männer und männlich gelesene Individuen nicht unbedingt daran interessiert waren auch sexuell ihre Vormachtstellung aufzugeben. Zwar erkannten Männer die neue sexuelle Freiheit der Frauen durchaus an und zeigten Begeisterung darüber, letztlich kam es aber dann zu Konflikten, wenn Frauen und weiblich gelesene Personen von ihrem Recht Gebrauch machten frei über ihren eigenen Körper zu bestimmen und Nein zum Geschlechtsverkehr zu sagen, wenn sie kein Bedürfnis danach verspürten oder bestimmte sexuelle Bedürfnisse des Mannes nicht befriedigen wollten (vgl. hooks, 2022b, S. 99-100). Die Irritation der Männer in diesem Kontext läge, laut hooks, dem zugrunde, dass die Weigerung der feministischen Frauen die sexuelle Befriedigung der Männer zu dem hauptsächlichen Ziel ihrer eigenen sexuellen Befreiung zu machen bei Männern für Angst, ungehinderten und leichten Zugang zur sexuellen Erfüllung zu verlieren, sorgte. Obwohl durch Bilder der Medien suggeriert werden würde, dass die Autonomie und Unabhängigkeit von Frauen durch die sexuelle männliche Dominanz nicht verloren gehen würde, so behauptet hooks, dass die „Herrschaft des Mannes über die Frau im sexuellen Kontext (egal ob sie die Kontrolle

ausüben, indem sie zu viel Sex wollen oder gar keinen) eine dauerhafte Erinnerung“ daran sei, dass Frauen nicht frei und Männern weder gleichberechtigt noch gleichgestellt sind.

In diesem Sinne stellt sich nun also die Frage, inwieweit Sex und Körperlichkeit innerhalb einer Beziehung von beiden Seiten gewünscht und emotional sowie sexuell auf Augenhöhe gelebt werden oder ob der Geschlechtsverkehr und körperliche Zuwendung ebenso in die Vorstellung einer romantischen (Paar-)Beziehung als Verhaltensmuster eingepflegt worden sind. Unter Punkt 2.2.2 wurde bereits dargelegt, dass es Personen gibt, welche „keine oder nur eine geringe Anziehung zu Menschen empfinden“ (vgl. Profus, 2011, S.2), was allerdings wiederum Freuds Darlegung der Liebe widerspricht, da er behauptet der Sexualtrieb wäre untrennbar mit Liebe verbunden und Liebe wäre ohne diesen Sexualtrieb nicht denkbar. An dieser Stelle muss erneut auf die Definition von „Liebe“ hingewiesen werden, welche aussagt, dass Liebe nicht nur auf körperlichem Hingezogensein, sondern ebenso auf geistlicher Ebene beruhen kann; dennoch sehen sich Personen, welche a_sexuell sind, oft mit der Frage konfrontiert, ob sie ihre*n Partner*in wirklich lieben würden, wenn sie ihm*ihr sexuell nicht nah sein wollen. Dies bezeugt den Irrglauben der gesellschaftlichen Allgemeinheit, Sex und körperliche Nähe würden unabdinglich zu einer (romantischen) Beziehung dazugehören, obwohl das starke Hingezogensein zu einer Person nicht ausschließlich oder nicht nur auf Körperlichkeit beruht.

4.7 Die Bedeutung von Eifersucht und Besitzansprüchen

Das Thema Eifersucht ist nicht nur ein weit verbreitetes in der Liebessoziologie und in paartherapeutischen Diskursen, sondern auch ein in der Gesellschaft häufig romantisiertes. Durch die mediale Verbreitung der Idealisierung von Eifersucht und welche Rolle sie in romantischen Beziehungen spielt, scheint in den Köpfen vieler Menschen die Illusion existent zu sein, dass die Eifersucht eines Partners oder einer Partnerin etwas damit zu tun hat, wie sehr der oder die Partner*in einen liebt. Auf der anderen Seite gibt es vielfältige Gründe dafür, warum Menschen gegenüber ihrem oder ihrer Partner*in Eifersucht empfinden; womöglich haben sie die Angst verlassen zu werden oder dass sie nicht ausreichend wertgeschätzt werden, da ihr Partner oder ihre Partner*in seine*ihre Aufmerksamkeit einem anderen Menschen schenkt. Um den Begriff Eifersucht zu verstehen, wird er im Folgenden erklärt. Laut dem deutschen Duden bezeichnet Eifersucht die „starke, übersteigerte Furcht, jemandes Liebe, Zuneigung mit einem oder mehreren anderen teilen zu müssen, an andere zu verlieren“ (s. Duden, 2023). Inwieweit Eifersucht etwas mit dem heteronormativen Konstrukt der Monogamie

zu tun hat, der tradierten Vorstellung der treuen, ehrlichen und loyalen Zweierbeziehung, und sie mit Verlustängsten in Verbindung gebracht werden kann, soll im Folgenden überlegt werden.

Gebert Sigbert schreibt in seinem Artikel *Eifersucht – unvermeidlich und unnötig*, engere Beziehungen wären ein Teil des eigenen Ichs, was bedeutet, dass sie die Ich-Identität formen und dem Selbstbewusstsein Stabilität schenken. Eifersucht hätte scheinbar gerade heute etwas mit Liebe zu tun, weil die „romantische Liebe“, welche die Verschmelzung der Partner*innen und Totalität betont, eine enge Beziehung darstellt, welche entscheidend zur Ich-Identität beiträgt. Ein Anlass zur Eifersucht würde das bisherige Ich infrage stellen und den Selbstwert beschädigen, was nicht kognitiv erlebt und erkennend verstanden wird; die Person, welche den Anlass versteht, erfährt unmittelbar eine emotionale Verletzung und Betroffenheit (vgl. Sigbert, 2015).

Ein zentrales Merkmal der Eifersucht ist der aus Bedrohung oder Verlust in Erscheinung tretende Selbstzweifel, wobei auch verletzte Eitelkeit und Ehre sowie der „Wunsch nach Erhalt der Beziehung, nach Zuwendung, Erhalt der Einzigartigkeit oder des Gebrauchtwerdens“ eine Rolle dabei spielen können (vgl. Sigbert, 2015). Wird eine Person nun also eifersüchtig, erlebt sie sich selbst als ersetzbar, sowohl persönlich als auch im Beziehungskonstrukt. Die Gründe für Verlustängste und der ihnen entsprungenen Eifersucht können sehr vielfältig sein; womöglich haben die Personen, welche Eifersucht gegenüber ihrem oder ihrer Partner*in empfinden, bereits eine dysfunktionale Beziehung mit fehlender/unehrlicher Kommunikation hinter sich oder aber ihre Verlustängste sind Erlebnissen aus der Kindheit entsprungen. In beiden theoretischen Fällen liegt der Verlustangst ein beschädigtes Selbstbewusstsein zugrunde. Sigbert schreibt, den „Eifersüchtigen geht es um das Selbst, den Gewinn, den sie aus der Beziehung ziehen und nicht verlieren wollen.“ (s. Sigbert, 2015). Liebe hingegen würde auszeichnen, dass man der anderen Person etwas Gutes wollen würde. Daher kann behauptet werden, dass Eifersucht kein Symbol von Liebe sein kann, sondern vielmehr ein Zeichen dafür, wie stark das eigene Selbstbewusstsein von einer Beziehung bestimmt wird. In der westlichen Kultur und in medialen Präsentationen wird Eifersucht allerdings immer noch sehr häufig als ein Zeichen von Liebe gesehen, was womöglich auch sehr viel mit falschen Erwartungen, gekoppelt an das vorherrschende, tradierte Bild einer idealen Beziehung, zu tun hat.

Demnach würde Eifersucht nicht aus einem Besitzanspruch entstehen, sondern vielmehr aufgrund falscher Erwartungen: Personen, welche die bisherige Aufmerksamkeit freiwillig und aus Liebe erhalten haben, könnten erwarten, sie auch weiterhin erhalten zu können und schließlich enttäuscht sein, sobald sie verstehen, dass die Zuwendung des*der Geliebten auf Freiwilligkeit basiert und dies nicht mehr nur als

Zustimmung im Ehevertrag, sondern gerade heute nur im Moment des Versprechens. Die heutige Liebesbeziehung besteht heute nicht mehr aus dem Recht und moralischem Anspruch die Zuwendung einer anderen Person für sich zu beanspruchen, da sie während ihrer Dauer von Freiwilligkeit zeugt. Zwar ist es durchaus möglich dem oder der Partner*in zu vermitteln, dass es in der Liebesbeziehung an jener Zuwendung fehlt, welche normalerweise erwartbar wäre, allerdings bestünde ein Anspruch auf diese Zuwendung in keinem Fall. Nach dieser Schlussfolgerung könne nun auch nicht mehr von berechtigter oder unberechtigter Eifersucht gesprochen werden, da das moralische Element innerhalb der Vorstellung der Ehe fehlt und somit nur noch von verständlicher und unverständlicher Eifersucht gesprochen werden kann.

Sozial war die Eifersucht als Emotion bisher nicht erwünscht, allerdings funktional, da die Familie als Kern der Gesellschaft mit der Familienehre Bestätigung erfuhr. Thematisiert hat die Eifersucht sozial unerwünschte, rechtlich oder moralisch ungerechtfertigte Außenbeziehungen, welche heute in Beziehungen von Erwachsenen größtenteils nicht mehr soziale Stützung erfahren, da es keinerlei ungerechtfertigten Außenbeziehungen mehr gebe und der Erhalt der Familie für die Gesellschaft heute nicht mehr notwendig sei (vgl. Sigbert, 2015). Dahingehend kann behauptet werden, dass Eifersucht heute weder sozial erwünscht noch positiv gesehen werden kann; aufgrund ihrer emotionalen Verankerung kann aber auch behauptet werden, dass sie aus dem Verhaltensmuster der Menschen jedoch nicht so leicht auszugliedern ist, da Reflexion nur bedingt helfen würde gegen diese Emotion anzukämpfen. Um dies zu erlernen, bräuchte es nach Sigbert die „Einübung einer neuen Liebeskultur“ (s. Sigbert, 2015).

5. Der Wandel von intimen (Paar-)Beziehungen in Zeiten des Feminismus

In ihrem Buch *Lieben lernen – Alles über Verbundenheit* schreibt bell hooks, dass der feministischste Akt, den eine Frau für sich selbst vollziehen kann, in der Bemühung um ein aufgeprägtes Selbstwertgefühl steht, der Grundlage für Selbstliebe. Sie sagt, dass gerade die Selbstliebe bestimmt, in welchem Maße die Aufgaben Erfüllung finden, sei es nun beruflicher, privater Art oder eben in Beziehungen und zitiert Phyllis Chesler, welche in ihrem Buch *Letters to a Young Feminist* sagt, dass zu ihrer Zeit „ältere Frauen ihren jüngeren Geschlechtsgenossinnen sehr wenig darüber erzählen, was eine Frau braucht, um ein Gefühl der Vollständigkeit zu erlangen, es sich zu bewahren und zu überleben. Hätten sie das getan, hätten wir schon vor einiger Zeit verstanden, dass unsere erste und größte Suche uns selbst zum Ziel haben sollte, keinen Prinzen, auch wenn das als Traum gilt.“ (vgl. hooks, 2022b, S. 274). Laut hooks war es in der

Anfangszeit der feministischen Bewegung durchaus ein leichteres Unterfangen dem Patriarchalismus die Schuld an den Problemen der Frauen zu geben, wo es allerdings eher darum gehen sollte „den Blick nach innen zu richten und zu erforschen, inwieweit wir uns selbst verraten und sabotieren“ (s. hooks, 2022b, S. 274); heutzutage würde eine Generation an weiblich gelesenen Individuen existieren, welche den Feminismus erlebt, welche gekämpft und sich in allen Bereichen des Lebens durchgesetzt haben, die allerdings im mittleren Alter mit einem Mal wieder zu altbekannten, sexistischen Denkweisen und Ansichten und Weiblichkeit zurückgekehrt sind. Frauen, welche sich für den Feminismus eingesetzt haben und dennoch beschließen ein Leben als „untergeordnete Frau eines reichen Mannes“ zu führen, sind keine Seltenheit und werden in der feministischen Szene heftig kritisiert; dabei geht es vorrangig nicht nur darum, dass die Frauen ihr Selbstwertgefühl in Abhängigkeit eines Mannes entwickeln, sondern vielmehr darum, dass sie zurückkehren in das (romantische) traditionelle, patriarchale Ehemodell, in dem die Frau in der Person des Mannes aufgeht und das unter dem Punkt 4.2 bereits dargelegt wurde.

Im Gegensatz dazu existieren heute unter den Zwanzig- bis Vierzigjährigen Frauen auch „mächtige neue Frauen, die in ihren Ehen [...] – oder Partner*innenschaften – „[...] den dominanten Part bilden“; diese Frauen verdienen zum einen mehr Geld als ihre, in diesem Fall, männlichen Partner und treffen zum anderen einen Großteil der Entscheidungen in ihrer Beziehung (vgl. hooks, 2022b, S. 275). Tatsächlich besitzen diese Frauen in ihren Beziehungen oftmals an mehr Macht als der Partner, was gleichzeitig bedeutet, dass auch sie diejenigen sind, welche Regelungen vorgeben, wie es einst patriarchale Männer getan haben; nach bell hooks sei dies aber keinesfalls ein feministischer Erfolg, viel eher sei es „ein Versagen des Feminismus, die vorherrschende patriarchale Auffassung zu überwinden, dass jede Beziehung aus einem dominanten und einem untergeordneten Part besteht“, da die Frauen in derartigen Beziehungen ihre Männer ähnlich wie im Patriarchalismus in die Unterwerfung drängen würden (vgl. hooks, 2022b, S. 275). bell hooks beobachtete außerdem, dass vor allem heterosexuelle, aber auch homosexuelle Paare, welche die Rollenverteilungen der heteronormativen Beziehungskonstellationen nachahmen bzw. übernehmen, meist mehr dazu bereit zu sein scheinen die Rollen, also die Rolle des dominanten und die Rolle des unterwürfigen Parts, einzunehmen anstatt das Hierarchie-Konzept von „oben-unten“ aufzugeben (vgl. hooks, 2022b, S. 276); hier bezieht sie sich erneut auf die Unwissenheit und Unfähigkeit vieler jungen Frauen und Männer, aber auch älterer Generationen, richtig lieben zu können, weshalb es leichter wäre „auf der Grundlage der alten Kategorien von oben und unten, von dominant und untergeordnet zu einer Einigung zu finden“ (s. hooks, 2022b, S. 276).

hooks bestreitet in ihrem Werk *Lieben lernen – Alles über Verbundenheit* nicht, dass die Liebe Arbeit sei, aber sie fügt dem hinzu, dass sie vor allem Zeit brauche; dies betreffe nicht nur die Liebe zu anderen Personen, sondern gerade die Selbstliebe, ohne welche die Liebe zu anderen Personen überhaupt nicht möglich sei; laut hooks seien die meisten Frauen heute allerdings nicht bereit der Liebe Zeit einzuräumen, da sie sich wie ihre männlichen patriarchalen Gegenstücke dabei sehr widerwillig zeigen würden. Dabei sagt sie allerdings auch, dass es womöglich gar nicht der fehlende Wille zur Liebe sei, der Frauen davon abhalte, sondern vielmehr die Angst und Hoffnungslosigkeit davor (vgl. hooks, 2022b, S. 287). Dies betreffe nicht nur die Liebe zu einem anderen Menschen, sondern auch die Liebe zu sich selbst, was bedeutet, dass die Einübung einer neuen Liebeskultur, wie Sigbert bereits sagte, notwendig ist, um die gegenwärtigen, meist patriarchal durchwachsenen Vorstellungen und Erwartungen von Liebe zu durchbrechen.

6. Bedeutung für die Soziale Arbeit

6.1 Feminismen in der Sozialen Arbeit

Laut der Bundeszentrale für politische Bildung bezeichnet der Feminismus zum einen eine Bewegung, welche sich für „politisch-praktische Maßnahmen zur Verbesserung der Lebenschancen von Frauen einsetzt“ und zum anderen die „theoretisch-wissenschaftlichen Bemühungen, die Diskriminierung des weiblichen Geschlechts als Barriere wissenschaftlicher (und praktischer) Erkenntnis wahrzunehmen und zu überwinden“ (s. Schubert, Klaus/ Klein, Martina, 2020). Der Feminismus äußert sich in einer Reichhaltigkeit an kritischen Ansichten, welche Geschlecht und damit verbundene Differenzkonzepte in den Mittelpunkt der Betrachtung stellen, während er gleichzeitig auf der einen Seite geschlechterpolitische, queere, Schwarze und post-migrantische Bewegungen skizziert und auf der anderen Seite vormächtige Wissensprojekte in Zweifel zieht (vgl. Kasten, Anna/ von Bose, Käthe/ Kalender, Ute, 2022, S. 13).

Feminismen können in drei wesentliche Sphären unterteilt werden: zum einen zeigen sich in verschiedenen feministischen Theorien auch verschiedene Verständnisse von Geschlecht, bspw. bauen manche Ansätze auf einem biologischen Ansatz von Geschlecht auf, während queer-feministische Grundgedanken die Beschränkung auf heterosexuelle Zweigeschlechtlichkeit in Frage stellen; zum anderen unterscheiden sich Feminismen in ihrem gesellschaftstheoretischen Ausgangspunkt, bspw. wird dabei die Frage gestellt, ob das Geschlechterverhältnis mehr auf patriarchale oder kapitalistische Strukturen zurückgeführt wird und welche Konsequenzen sich jeweils daraus ergeben;

zuletzt differieren Feminismen in ihrer Berücksichtigung und Integration weiterer Differenzkonstrukte, wie bspw. Schwarz sein und die damit verbundenen Ungleichheiten und Unterdrückungsstrukturen (vgl. Kasten, Anna/ von Bose, Käthe/ Kalender, Ute, 2022, S. 13). Feminismen stellen einen fortwährenden, gesellschaftlichen Kampf dar und müssen sich heute, trotz aktueller feministischer Zusammengehörigkeitsbekundungen, siehe die #BlackLivesMatter-Bewegung, gegen den steigenden Anklang sexistischer, rassistischer und homophober Haltungen wehren, welche zu neuartigen antifeministischen Bewegungen und Politiken führen (vgl. Kasten, Anna/ von Bose, Käthe/ Kalender, Ute, 2022, S. 13-14).

Da sich die Soziale Arbeit häufig als ein Projekt der Professionalisierung einer beruflichen Tätigkeit und sich der Feminismus als ein Emanzipationsprojekt versteht, scheint auf den ersten Blick eine klare Trennung zwischen beiden Feldern vorzuherrschen. Anna Kasten, Käthe von Bose und Ute Kalender legen in ihrem Werk *Feminismen in der Sozialen Arbeit – Debatten, Dis/Kontinuitäten, Interventionen* aber auch anschaulich dar, dass die Soziale Arbeit allerdings ebenso ein Emanzipationsprojekt sein kann wie der Feminismus ein Projekt der Professionalisierung: die Soziale Arbeit könne als ein Emanzipationsprojekt gelesen werden, wenn sie die kritische Debatte über die eigene Rolle und die Auseinandersetzung mit Ausschlussverfahren diszipliniert und professionalisiert. Dies könnte beispielsweise geschehen, indem die Soziale Arbeit Absonderungen, Hierarchisierungen und Othering-Prozessen, welche einige Lebensweisen verletzen, auf den Grund geht und Unterstützung für diejenigen bietet, welche an den Bedingungen der Klassifizierung der Unterstützung Kritik üben und sie verändern möchten (vgl. Kasten, Anna/ von Bose, Käthe/ Kalender, Ute, 2022, S. 14-15). Hierbei stellt sich schließlich die Frage, inwieweit sich die Soziale Arbeit als Projekt der Professionalisierung verändert, wenn sie feministische Standpunkte berücksichtigt, aber auch inwieweit eine Umwandlung in feministischen Forderungen, Positionen und Haltungen stattfindet, wenn sie mit der Sozialen Arbeit den Dialog sucht.

Berührungspunkte zwischen der Sozialen Arbeit und Feminismen stellen unter anderem kritische Auseinandersetzungen mit Machtverhältnissen und der Wunsch nach gesellschaftlichen Veränderungen dar, das heißt, Unterdrückung und Verhältnisse von Ungleichheit sollen beseitigt werden. Den Grundstein für die Soziale Arbeit legte die erste feministische Bewegung in Deutschland, deren Leitprinzipien für eine feministische Beratung bis heute relevant sind (vgl. Kasten, Anna/ von Bose, Käthe/ Kalender, Ute, 2022, S. 15); diesem Element zugrundeliegend wurden während der zweiten Frauenbewegung verstärkt geschlechterbewusste Ansätze wie die Mädchenarbeit oder die kritische Jungenarbeit entwickelt. Queer-feministische Ansätze entstanden hingegen

erst seit Anfang der 90er-Jahre, gewinnen aber gerade heute an Bedeutung: aus einer queeren Perspektive geht es um das „politische Potenzial, sich nicht auf Qualitätsmessungen und Zertifizierungsprogramme reduzieren lassen zu müssen. Es geht bei der Idee, Professionalität kritisch-reflexiv-queer vorzustellen, um unbestimmte, provisorische Hinsichten auf Selbstverständnisse Sozialer Arbeit jenseits naturalisierender Normierung“ (s. Kasten, Anna/ von Bose, Käthe/ Kalender, Ute, 2022, S. 15). Perspektiven wie diese werden gerade deshalb umso wichtiger, weil sexistische, queer-, homo- und transfeindliche Praxen und Einstellungen nicht nur innerhalb des professionellen Handelns der Sozialen Arbeit sicht- und hörbarer werden, sondern auch in den Lebenswirklichkeiten der Adressat*innen. Das Geschlecht allein, wie es in der Geschlechterforschung behandelt wird, steht hierbei als Abgrenzungs- und Herrschaftskonzept, welches verwoben ist mit anderen Kategorien wie bspw. Sexualität, Alter, Behinderung, sozialer und national-kultureller Herkunft; im Folgenden sollen die feministischen Positionen im Kontext der Sozialen Arbeit das Geschlecht mit seinen Verwebungen berücksichtigen.

Wie unter den Punkten 3.1, 3.2 und 3.3 bereits ausgeführt, entstanden herkömmliche heteronormative monogame Liebes- und Beziehungskonzepte aus der Konzeption der Ehe, welche, nach Fichte, nicht mehr nur Fortpflanzungs- und Absicherungszweck war, sondern letztlich die Ehe als Liebe selbst in den Vordergrund rückte; Fichte ging allerdings von grundlegenden biologischen Unterschieden zwischen den Geschlechtern aus, begründete seine Aussagen auch nur in der reinen Zweigeschlechtlichkeit und legte „biologisch natürliche“ Rollen und Verhältnisse von Mann und Frau dar, welche den Mann als „vernünftig“ und die Frau als „naturaffin“ beschrieben; die Frau, welche sich die Zwecke ihres Gatten zu eigen macht und somit mit ihm zu einer personalen Einheit verschmilzt, erfuhre eine Verdinglichung, wie sie auch vor der ersten Frauenbewegung noch präsent war. Obwohl die erste Frauenbewegung schließlich die Arbeitswelt für weiblich gelesene Individuen öffnete, sie somit zumindest auf einer ökonomischen Ebene auf einer annähernd selben Stufe standen wie männlich gelesene Individuen, so blieb die Rolle der Frau im Heim noch immer die der Fürsorgerin. Ein allgemeingesellschaftliches Bild der Frau ist noch immer das der Liebenden, Fürsorgenden, welchem auch die Idealisierung der Mutterschaft zugrundeliegt. Wie bereits anschaulich dargelegt, ist das Interesse an der Liebe von weiblich gelesenen Personen allerdings nicht naturgegeben, sondern kulturell und sozial anerzogen und trainiert worden; es kann behauptet werden, dass patriarchale Strukturen und Denkmuster nicht nur Arbeitswelt und Arbeitsmarkt prägen, sondern auch zwischenmenschliche Beziehungen, wie bspw. romantische Liebesbeziehungen, und das gegenwärtige Bild von Romantik und Liebe.

Die Idee der „romantischen Liebe“ beschreibt deutlich, inwieweit Liebe ein gewaltvolles Naturereignis darstellt, dem sich die Betroffenen beugen müssen; es wird also impliziert, dass Personen sich nicht für die Liebe entscheiden können, sondern sie einfach existent ist und jedweder Widerstand nicht möglich ist. Dass die „romantische Liebe“ hierbei immer noch positiv überhöht wird, lässt sich kritisch betrachten: zum einen kann behauptet werden, dass sie ein Konstrukt darstellt, das Menschen keine Entscheidungsfreiheit zugesteht, und zum anderen, dass die „romantische Liebe“, wie sie als einzig wahre und erstrebenswerte erachtet wird, nur dann echte Liebe sein kann, wenn sie romantischen Kriterien entspricht (s. Punkt 3.4, 3.5).

Es kann davon ausgegangen werden, dass dies in Zusammenhang mit dem Ideal einer Beziehung in einer patriarchalen Lebenswelt gleich zwei Ausschlüsse nach sich zieht: zum einen werden queere Personen, welche sich sexuell anders identifizieren und orientieren als heteronormative monogame Personen, aus dem vorherrschenden Ideal einer „romantischen“ herkömmlichen Liebesbeziehung exkludiert, und zum anderen kann behauptet werden, dass patriarchale Strukturen, welche weiblich gelesene Personen fürsorgende, liebende Eigenschaften zudenken, die sie innerhalb ihres Lebens in einem männerdominierten System erlernen und ausbauen, Frauen ebenso ein gegenwärtiges Idealbild von Liebe und Beziehungen vermitteln, welches auf einem „oben-unten-Prinzip“ basiert, demnach nicht auf Augenhöhe und gekennzeichnet von mangelnder Entscheidungsfreiheit.

Das Thema Liebe und wie sie gesellschaftlich und politisch vermittelt und demnach gelebt wird, sollte, oder muss, ein fester Bestandteil feministischer Positionen sein. Aus der Perspektive von Feminismen unterliegen Beziehungsmuster, Geschlechterrollen und sexuelle Verhaltensweisen männerdominierten Denkmustern, welche politisch fest verankert sind. Als ein ganz klassisches Beispiel könnte man die heteronormative, monogame Zweierbeziehung heranziehen, welche ihren Ursprung in kapitalistischen patriarchalen Strukturen hat. Obwohl der Charakter der klassischen monogamen Zweierbeziehung nach dem „oben-unten-Prinzip“ gesellschaftlich, gerade in queer-feministischen Kreisen, diskutiert (und kritisiert) wird, so kann durchaus gesagt werden, dass diese Form einer (romantischen) Beziehung noch immer die Norm westlicher Kulturen darstellt, während andere Arten zu lieben oder Beziehungen zu führen als abweichend gelesen werden. In Ihrem Buch *Radikale Zärtlichkeit – Warum Liebe politisch* legt Seyda Kurt anschaulich dar, dass bspw. das Verständnis von Liebe und Freund*innenschaft in die Gesellschaft eingepflegt worden ist und nicht zur Neuverhandlung stehen würde. „Als gäbe es eine Mechanik der Umgangsformen, die wir nur ab und an mit ein paar Küssen und Worten ölen müssten. Viele denken, weil wir Menschen seien, wüssten wir automatisch, wie wir einander zu begegnen hätten. Doch

wenn ich mir einer Tatsache sicher bin, dann dass wir imstande sind zu *erkunden*, wie wir einander begegnen *wollen*. Und diese Angelegenheit ist höchst politisch.“ (s. Kurt, 2021, S. 13). Sie fügt auch an, dass politisch alles sei, was mit „Begegnung, Reibung oder Konflikt zwischen Lebensformen, Wahrnehmungsweisen, Sensibilitäten, Welten zu tun hat, sobald dieser Kontakt einen gewissen Intimitätsgrad erreicht hat“ (s. Kurt, 2021, S. 13) und Reibungen und Konflikte dort entstehen würden, wo Bedürfnisse und Interessen miteinander kollidieren würden, demnach also gerade in Beziehungen zwischen zwei oder mehreren Personen.

Die (queer-feministische) Soziale Arbeit als Profession kann in dieser Hinsicht durchaus politisch verortet werden, wenn sie die Positionen des Feminismus unter Berücksichtigung nimmt; die kritische Auseinandersetzung mit Machtverhältnissen in Beziehungskonstellationen, demnach also auch patriarchalen Hintergründen, welche diesen zugrundeliegen, wie u.a. Erziehung oder „oben-unten-Prinzipien“, und das Streben nach gesellschaftlichen Veränderungen, um Unterdrückung und Ungleichheit zu beseitigen, stellen einen wesentlichen Aspekt in der Lebenswelt der Adressat*innen der Sozialen Arbeit dar; die kritische Hinterfragung festgelegter Geschlechterrollen und normativer Beziehungskonzepte in Hinsicht auf nicht-normative sexuelle Identitäten und/oder Orientierungen, aber auch heteronormativ-monogam lebender Personen, wird nicht nur deshalb umso wichtiger für die (queer-feministische) Soziale Arbeit, weil sexistische, queer-, homo- und transfeindliche Praxen und Einstellungen innerhalb des professionellen Handelns der Sozialen Arbeit sicht- und hörbarer werden, sondern auch deshalb, weil zum einen das Wissen um die eigene sexuelle Identität und/oder Orientierung identitätsstiftend ist, demnach spielen also auch sexuelle und geschlechtliche Vielfalt eine Rolle, und es zum anderen die Aufgabe der Sozialen Arbeit ist, Diskriminierungs- und Differenzkonstruktionen auf den Grund zu gehen und Betroffene in ihrer Lebensführung zu unterstützen.

Im Folgenden sollen bisherige Bemühungen hinsichtlich sexueller, politischer Bildung im Rahmen der Sozialen Arbeit, insbesondere der Schulsozialarbeit, und mögliche Zukunftsperspektiven dargelegt werden.

6.2 (queer-feministische) Schulsozialarbeit

Queer-feministische Theorien und Ansätze verweisen bislang auf der einen Seite auf die Hierarchie der Geschlechter als Ergebnis der heteronormativen Zweigeschlechter-Ordnung und auf der anderen Seite auf die „Subjektivierungsprozesse der Vergeschlechtlichung selbst“ (s. Kasten, Anna/ von Bose, Käthe/ Kalender, Ute, 2022, S. 300). Sowohl die eine als auch die andere Perspektive deuten inzwischen auf

intersektionale Modelle hin und versuchen sowohl verschiedene Differenzkategorien als auch verschiedene Ebenen des Sozialen zu verbinden. Heteronormativitätskritische und queere Ansätze, welche sozialpädagogisches und sozialarbeiterisches Handeln in den verschiedensten Handlungsfeldern in den Fokus nehmen, sprechen sich dafür aus, eine doppelte Perspektive einzunehmen, nämlich zum einen die Folgen heteronormativer zweigeschlechtlicher Ordnung zu bearbeiten und zum anderen sich mit den Voraussetzungen dieser heteronormativen zweigeschlechtlichen Ordnung zu befassen. Diese Verknüpfung beider Perspektiven zeugt von Komplexität und muss für die verschiedenen Adressat*innengruppen und Bedarfe weiter ausgebaut werden (vgl. Groß, Melanie/ Nachtigall, Andrea, 2022, S. 300).

Hinsichtlich der Sozialen Arbeit mit Jugendlichen wird die Idee der emanzipatorischen Bildung in den Fokus genommen, welche „mit der Forderung nach der Ermöglichung von Handlungsfähigkeit in Auseinandersetzung mit den von Macht und Herrschaft durchdrungenen gesellschaftlichen Verhältnissen“ verbunden ist (s. Groß, Melanie/ Nachtigall, Andrea, 2022, S. 309). Um diese Forderungen umzusetzen, bedarf es einer Schaffung von Anerkennungsverhältnissen, welche für Subjektbildungsprozesse unabdinglich sind und es jungen Menschen ermöglichen ihre Erfahrungen mit Ohnmacht, Diskriminierungen und Ungleichheitsverhältnissen zu bewältigen und somit forcierte Identifizierungszwänge zu hinterfragen. Während die (offene) Jugendarbeit bisher außerschulische Angebote wie bspw. Mädchentreffs als Ort von Themen geschlechtlicher und sexueller Vielfalt etablieren konnte, so ist zu beobachten, dass sich die Schulsozialarbeit im Vergleich zur (offenen) Jugendarbeit bislang am wenigsten mit heteronormativitätskritischen Perspektiven und einer strukturellen Verankerung geschlechtlicher und sexueller Vielfalt auseinandergesetzt hat; zwar wurden vereinzelte Perspektiven der Mädchen- und Jungenarbeit für die Schulsozialarbeit nutzbar gemacht, doch Gender- und Diversity-Aspekte gelten noch immer als „Stiefkinder im Fachdiskurs“ (s. Groß, Melanie/ Nachtigall, Andrea, 2022, S. 310).

Die Schulsozialarbeit verortet sich heute noch immer innerhalb einer heteronormativen Struktur und innerhalb heterosexistischer Herrschaftsordnungen; sowohl Fachkräfte als auch Wissenschaftler*innen sind mit diesen Macht- und Herrschaftsverhältnissen und somit auch den gesellschaftlichen Verhältnissen, Normen und den Konstruktionen von Normalität untrennbar verbunden, welche sie zu dem Inhalt und Gegenstand ihrer Arbeit machen. Diese Verhältnisse werden in den alltäglichen sozialen Praxen der Schulsozialarbeit immer wieder reartikuliert, wiederholt und inszeniert, weshalb sich die sozialen Praxen immer wieder selbst hinterfragen müssen; hilfreich ist es in dieser Hinsicht die Frage in den Fokus zu nehmen, inwieweit die Schulsozialarbeit selbst Teil einer heteronormativen Struktur ist.

Pädagog*innen sind durch ihren von der Gesellschaft vermittelten Auftrag immer Vertreter*innen gesellschaftlicher Norm; zugleich bringen sie autobiografische Erfahrungen und damit persönliche Chancen, aber auch Begrenzungen in ihre Arbeit mit. Standard sollten deshalb Selbsterfahrungsanteile in Aus-, Weiter- und Fortbildung sein sowie selbstreflektorische Räume, wie bspw. Supervision, welche die Arbeit begleiten. In seiner Untersuchung zur Akzeptanz sexueller Vielfalt zeigt Ulrich Klocke hinsichtlich des schulischen Bereiches, dass die Haltung des Lehrpersonals, sowohl im persönlichen Sinne als auch im pädagogischen Handeln oder Nicht-Handeln, von zentraler Bedeutung für die Einstellung der Jugendlichen gegenüber diesem Themenfeld ist (vgl. Witz, 2020, S. 164).

Es wird aus dem bisher Beschriebenen deutlich, dass die Aufgabe über heteronormative Sexualität, wie sie größtenteils in Schulen behandelt wird/wurde, und Cisgeschlechtlichkeit hinausgehende Perspektiven einzunehmen und die Behandlung der von Jugendlichen gestellten Fragen einzubringen, zuallererst bei den Sexualpädagog*innen liegt. Dabei kann eine (scheinbar) heteronormative und cisgeschlechtlich gestellte Frage eventuell in jede Richtung sexueller Identität beantwortet werden; bspw. wäre sexuelle Leistung ein Thema, das zwar von Geschlecht zu Geschlecht und sexueller Orientierung zu sexueller Orientierung unterschiedlicher Darstellung vermag, jedoch auch im selben Maße alle Geschlechter und Orientierungen verbindet. Stellen Jugendliche und junge Erwachsene Fragen, öffnen Pädagog*innen zwar ein Spektrum, sprechen vom „Unsichtbaren“ und im Sinne ungestellter Fragen, es bleibt aber die Herausforderung bestehen mit den Jugendlichen gemeinsam herauszufinden, was sie selbst gerade interessiert. In der sexualpädagogischen Arbeit gehört es ohne Zweifel dazu, dass die Fragen der Jugendlichen und jungen Erwachsenen beantwortet werden; hier kristallisiert sich allerdings ein Problem heraus: die Antwort auf die Fragen fällt häufig umso richtungsweisender aus, je konkreter die Antwort auf diese Frage ist, da sie auf wenige Betrachtungsweisen begrenzt werden muss. Hierbei kommt die Sexualpädagogik also nicht umhin, das Heteronormative immer wieder bestätigen zu müssen und gleichzeitig zu versichern bzw. sich damit zu beschäftigen, dass das „Nonkonforme“ seinen Platz erhält.

Mit der Frage, ob sich Schulen nun mit sexueller und geschlechtlicher Vielfalt befassen sollten oder ob es sich bei der sexuellen Orientierung und Geschlechtsidentität nicht um etwas handelt, das den Kindern und Jugendlichen selbst überlassen werden sollte, beschäftigt sich Ulrich Klocke, welcher sich in einem Kapitel des Buches *Sexuelle und geschlechtliche Vielfalt – Interdisziplinäre Perspektiven aus Wissenschaft und Praxis* damit befasst, Diskriminierungen abzubauen und Akzeptanz aufzubauen. Es kann behauptet werden, dass die sexuelle Bildung an Schulen, die nicht nur sexuelle und

geschlechtliche Vielfalt beinhalten sollte, sondern auch nicht-heteronormative sexuelle Orientierungen, wie beispielsweise A_Sexualität, gerade in konservativen Bundesländern Deutschlands von queer-feministischen und LGBTQIA+-Szenen als kritisch und nicht ausreichend, gar exkludierend angesehen wird; LGBTQIA+-bezogene Themen wie bspw. A_Sexualität, Geschlechtsverkehr zwischen homo- oder bisexuellen Männern, Transsexualität, Intersexualität und viele mehr erscheinen an den meisten Schulen als ein mehr unsichtbares Phänomen: so wurde 2017 in einer repräsentativen Umfrage mit dem Titel *Einstellungen gegenüber lesbischen, schwulen und bisexuellen Menschen in Deutschland* von der Antidiskriminierungsstelle des Bundes Baden-Baden ersichtlich, dass im Unterricht der Befragten keine Schulmaterialien oder Unterrichtsbeispiele, welche lesbische, schwule oder bisexuelle Personen inkludieren, Verwendung gefunden haben (vgl. Küpper/ Klocke/ Hoffmann, 2017). Durch den weniger offenen Umgang mit sexuellen und geschlechtlichen Identitäten, welche von der Heteronormativität abweichen, der allerdings vorherrschenden Offenheit bezüglich alltagsweltlicher heterosexueller Partnerschaften wie bspw. der Ehe ist schnell ersichtlich, dass LGBTQIA+-zugehörige Schüler*innen Schwierigkeiten damit haben offen zu ihrer sexuellen Identität und/oder Orientierung zu stehen.

Der Schwerpunkt auf sexuelle und geschlechtliche Vielfalt wird im Rahmen der Sexualaufklärung bisher oftmals nur im Biologieunterricht gesetzt; in diesem Rahmen besteht allerdings, laut Klocke, die Gefahr „die sowieso schon starke Assoziation von Homo- und Bisexualität mit Sexualität im engeren Sinne zu verstärken, während diese Assoziation bei Heterosexualität aufgrund ihrer Allgegenwärtigkeit nicht besteht“ (s. Klocke, 2020, S. 360). Klocke geht davon aus, dass diese Gefahr nicht oder kaum bestünde, würde man die sexuelle und geschlechtliche Vielfalt nicht nur im Biologieunterricht thematisieren, sondern auch auf andere Fächer in der Schule und auf unterschiedliche Jahrgänge ausweiten. In dem Buch *Sexuelle und geschlechtliche Vielfalt – Interdisziplinäre Perspektiven aus Wissenschaft und Praxis* spricht Klocke davon, welche Themen bspw. in welchen Unterrichtsfächern behandelt werden könnten und stellt ein paar direkte Beispiele dar: so könnte im Geschichts- und Politikunterricht die Entwicklung und Umsetzung der Menschenrechte thematisiert werden, auch anhand von Beispielen verschiedener Bürgerrechtsbewegungen, welche gegen die Kriminalisierung und Pathologisierung von Homo-, Trans- und Intersexualität gekämpft haben (vgl. Klocke, 2020, S. 360). Im selben Zuge kann die Überlegung aufgestellt werden, normative Formen von Beziehungen, bspw. die heteronormative Ehe, kritisch zu hinterfragen und den Ursprüngen von Liebeskonzepten dieser Art auf den Grund zu gehen. Dies könnte beispielsweise im Soziologie-Unterricht an Schulen thematisiert werden, welcher sich mit konkreten gesellschaftlichen, ökonomischen und politischen

Sachverhalten, Problematiken und Konflikten und deren Zusammenhängen auseinandersetzt. Zwar kann ein reiner Wissenskanon dabei nicht vermittelt werden, jedoch könnten kritische Rollenbilder, Geschlechterstereotypen und patriarchale Strukturen innerhalb der Gesellschaft, welche sich letztlich auf das Bild von weiblich und männlich gelesenen Personen und allgemeingültige Vorstellungen von Beziehungen auswirken, beleuchtet und aufgearbeitet werden. Da nicht nur (junge) Erwachsene, sondern auch Kinder und Jugendliche in einer durch Medien bedeutsamen mitbestimmten Welt leben und die Medien einen Einfluss auf unterschiedlichste Lebensbereiche nehmen/nehmen können, könnte im Rahmen von Medienbildung an Schulen auch die sexuelle Bildung zu einem Thema gemacht werden; obwohl heutzutage durchaus verstärkt Serien, Filme, Bücher, Podcasts und musikalische Gewinne existieren, welche von der normativen Cis-Geschlechtlichkeit abweichen und gesellschaftliche Strukturen wie den Patriarchalismus kritisch hinterfragen, sowie über die Hintergründe und Auswirkungen dessen aufklären, so könnte eine allgemeingültige Medienbildung an Schulen, in welchen festgelegte Rollenbilder und normative Bilder der „romantischen Liebe und Beziehung“ kritisch beleuchtet und reflektiert werden, dazu beitragen, dass Personen, welche sich nicht heterosexuell verorten und herkömmliche Liebeskonstrukte aufgrund dessen oder aufgrund ihres patriarchalischen Charakters als nicht passend empfinden, kein Ausschlussverfahren erleben.

Um allen Jugendlichen die Chance der Entfaltung eigener Bedürfnisse und Lebensentwürfe zu ermöglichen, müssen die Bedarfe der (LGBTQIA+)-Jugendlichen in den Handlungsfeldern der Schulsozialarbeit systematisch berücksichtigt werden, da ein Mangel an Informationen auf Seiten der Fachkräfte und sozialen Unterstützungen der Jugendlichen vorherrscht und daher faktisch einige konzeptionelle neue Ausrichtungen innerhalb des Schul- und Unterrichtssystems erfordert (vgl. Groß, Melanie/ Nachtigall, Andrea, 2022, S. 314). Die besondere Herausforderung, welche sich durch das spezifische Setting der Schulsozialarbeit ergibt, stellt die Schule an sich dar, welche von vielen Kindern und Jugendlichen als homo-, trans- und interfeindlicher Ort, geprägt von vielfältigen Diskriminierungsformen, Tabuisierungen, Leugnungen, Toleranz, Ignoranz, Ausgrenzung und Gewalt gegenüber LGBTQIA+, erfahren wird. Für die Schulsozialarbeit ergeben sich aus dieser Herausforderung jedoch gleichzeitig Chancen, Potenziale und Anknüpfungspunkte (vgl. Groß, Melanie/ Nachtigall, Andrea, 2022, S. 314): zu den Zielgruppen der Schulsozialarbeit gehören nämlich nicht nur die Kinder und Jugendlichen selbst, sondern auch Lehrkräfte, Schulleitungen, Eltern und Angehörige sowie die Schule als Institution selbst. Somit kann eine (queer-)feministische (intersektionale) Schulsozialarbeit einen entscheidenden Beitrag zum Abbau von Diskriminierung, Herstellung von Sichtbarkeit, Unterstützung und Stärkung und damit

Anerkennung sexueller und geschlechtlicher Vielfalt im Gesamten leisten, indem sie sich aktiv in das Schulgeschehen einmischt (bspw. in Form von präziser Benennung der Diskriminierung, Positionsbeziehung, Aufzeigen von konkreten Strategien zum Abbau von Diskriminierung und Schaffung von eigenen Projekten wie z.B. Schutz-/Empowerment-Räumen); damit beteiligt sich die Schulsozialarbeit nicht nur an der Schulentwicklung an sich, sondern kann mitunter auch als kritischer Ausgleich zum System Schule in Erscheinung treten (vgl. Groß, Melanie/ Nachtigall, Andrea, 2022, S. 314-315).

7. Fazit

Während der Begriff der Liebe und damit verbundene „klassische“ Beziehungskonzepte gerade in der queer-feministischen und LGBTQIA+-Szene Neudeutungen erfahren, bspw. aufgrund ihres patriarchalischen Herkunftscharakters, so kann dennoch beobachtet werden, dass das heteronormative Bild der „romantischen Beziehung“, wie es auch nach wie vor größtenteils in der Populärkultur zu tragen kommt, noch immer die gesellschaftliche Norm darstellt. Obwohl nicht nur Zugehörige der queer-feministischen und LGBTQIA+-Szene Kritik am gegenwärtigen Bild der „romantischen Liebe“ üben, sondern auch verschiedenste Autor*innen, wie bspw. die Soziologin bell hooks und die Journalistin Seyda Kurt, so orientiert sich der Großteil der heteronormativen Gesellschaft noch immer an der durch Medien und Gesellschaft vermittelten Idealvorstellung der „romantischen Liebe“, welches dem Konzept des Eheideals zugrundeliegt. Die Annahme, dass gerade Frauen ein größeres Interesse an der „romantischen Liebe“ und demnach romantischen Beziehungen oder gar ein besonders ausgeprägtes Talent dafür hätten, wurde für eine lange Zeit den „natürlichen biologischen Unterschieden“ von weiblich und männlich gelesenen Personen zugeschrieben, obwohl dies vielmehr der kulturellen Konditionierung innerhalb einer männerdominierten Welt zugrundeliegt als der reinen Anatomie. In einer von patriarchalischen Strukturen geprägten Lebenswelt wird die Rolle der Liebenden weiblich gelesenen Individuen zugeschrieben, vor allem innerhalb tradierten Beziehungskonstellationen wie der heteronormativen zweigeschlechtlichen Ehe, deren Bild maßgeblich von gegebenen biologischen Differenzen (der Mann als vernunftorientiert, die Frau als naturaffin) geprägt wurde, da die erste Frauenbewegung zwar annähernd ökonomische Gleichstellung geschaffen hat, das Heim jedoch immer noch von patriarchalen Strukturen wie bspw. dem „oben-unten-Prinzip“ gekennzeichnet war. Die Idealisierung der Mutterschaft prägte das Bild der liebenden Frau als „Fürsorgerin“ maßgeblich, nicht zuletzt, weil junge Mädchen innerhalb ihrer Erziehung bereits mit „typisch weiblichen“ Verhaltensmustern aufgewachsen sind und die Mutter die festgelegte Bezugsperson darstellte.

Die Idealvorstellung der „romantischen Liebe“ wurde jedoch nicht nur von patriarchalen Strukturen und Denkmustern stark beeinflusst, sondern auch von ihrer Darstellung innerhalb der Medien. In kinematografischen Erzeugnissen über die Liebe wird die „romantische Liebe“ größtenteils aus der Sicht einer weiblich gelesenen Person erzählt, da sie seit jeher als „Architektinnen und Planerinnen in der Suche nach Liebe aktiv, unverbesserliche und sentimentale Romantikerinnen“ dargestellt werden, welche die männlich gelesenen Individuen in der Suche und dem Finden der Liebe führen (s. hooks, 2022a, S. 225). Dies zeugt nicht nur von einem problematischen, durchaus sehr kritischen Verständnis von dem vermeintlichen Zusammenhang zwischen Frau-Sein und der „romantischen Liebe“, sondern auch davon, dass mediale Konstruktionen der Liebe, gleichwohl auch hier eine Wandlung zu beobachten ist, siehe LGBTQIA+-Filme, Bücher und Serien, weiterhin ein Bild von Liebe und Beziehungen vermitteln, welches häufig nicht der Realität entspricht. Die „romantische Liebe“ als solche kann und sollte nicht die Basis einer funktionierenden, von gegenseitigem Respekt geprägten Beziehung sein, wenn nur sie der Grundbaustein dabei bleibt.

Um durch patriarchalische Denkweisen angelegte Vorstellungen von „romantischer Liebe“ zu durchbrechen, welche meist exklusiv, wenn nicht gar lebenslang gedacht und zumeist heteronormativen, zweigeschlechtlichen Beziehungskonzepten zugeschrieben werden, kann es nicht nur für erwachsene Menschen, sondern gerade für Kinder und Jugendliche hilfreich sein den Strukturen und Medien, welche dieses Bild in der Gesellschaft weiter fortbestehen lassen, kritisch und fragend auf den Grund zu gehen. Feminismen, welche sich für Gleichberechtigung und Gleichstellung einsetzen und zugleich Ungerechtigkeiten und Ungleichheiten beseitigen wollen, spielen dabei eine tragende Rolle für die kritische Hinterfragung alttradiierter Beziehungsformen und der allgemeingültigen Idealvorstellung der „romantischen Liebe“; gerade queere Jugendliche, welche sich sexuell auf einem anderen Spektrum verorten als auf der heteronormativen Zweigeschlechtlichkeit, erfahren nicht nur häufig in Bezug auf die Öffentlichkeit ein Ausschlussverfahren, sondern vor allem innerhalb der Schule, welche richtungsweisend für ihre Identitätsbildung und Entwicklung ist. Dass sich der Unterricht an Schulen hinsichtlich der sexuellen Bildung noch immer innerhalb einer heteronormativen Struktur und innerhalb heterosexistischer Herrschaftsordnungen verortet, zeigt deutlich, dass einige grundlegende Nejustierungen vonnöten sind, um den Unterricht barrierefrei für alle Schüler*innen zu gestalten. Die Schulsozialarbeit, deren Fachkräfte immer als Vertreter*innen der gesellschaftlichen Norm fungieren, kann nur dann eine inklusive (queer-feministische) Soziale Arbeit sein, wenn sie die Bedürfnisse der (queeren) Jugendlichen in ihren Handlungsfeldern systematisch berücksichtigt und einpflegt. So könnten bspw. innerhalb sogenannter Schutz- und

Empowerment-Räume, aber auch im Geschichts- und Politikunterricht herkömmliche Beziehungsmuster, welche patriarchalen und kapitalistischen Strukturen zugrundeliegen, beleuchtet und kritisch hinterfragt werden oder innerhalb einer allgemeingültigen, konzipierten Medienbildung Geschlechterstereotypen, damit verbundene Vorstellungen und die Ideale einer „romantischen Beziehung“, wie sie oftmals nicht der Realität entspricht, behandelt werden.

Mit Macht- und Herrschaftsverhältnissen und somit auch den gesellschaftlichen Verhältnissen, Normen und den Konstruktionen von Normalität, welche sie zu dem Gegenstand ihrer Arbeit machen, sind Fachkräfte der Sozialen Arbeit untrennbar verbunden. Diese Verhältnisse werden in den alltäglichen sozialen Praxen der Schulsozialarbeit immer wieder reartikuliert, wiederholt und inszeniert, weshalb sich die sozialen Praxen immer wieder selbst hinterfragen müssen; auch queere Perspektiven gewinnen gerade deshalb an enormer Wichtigkeit, weil sexistische, queer-, homo- und transfeindliche Praxen und Einstellungen nicht nur innerhalb des professionellen Handelns der Sozialen Arbeit sicht- und hörbarer werden, sondern auch in den Lebenswirklichkeiten der Adressat*innen. Es kann demnach behauptet werden, dass das Thema Liebe und wie sie gesellschaftlich und politisch vermittelt und demnach gelebt wird, ein fester Bestandteil (queer-)feministischer Positionen innerhalb der Sozialen Arbeit sein muss. Dies bedeutet für Sozialarbeiter*innen aber auch, dass sie nicht nur autobiografische Erfahrungen und damit persönliche Chancen, aber auch Einschränkungen in ihre Arbeit mitbringen, sondern auch, dass deshalb Selbsterfahrungsanteile in Aus-, Weiter- und Fortbildung sowie selbstreflektorische Räume, wie bspw. Supervision, welche die Arbeit begleiten, Standard sein sollten.

8. Literaturverzeichnis

AktivistA (2023). *Aromantik: Eine Orientierungshilfe*. Aufgerufen am 23.05.2023 um 11:18 von <https://aktivista.net/links/aromantik-eine-orientierungshilfe-flyertext/>

Brehm, Sharon (2021). *Wie wichtig ist Romantik in einer Beziehung? Oder auch: Warum ich als Paartherapeutin keine Romantikerin bin*. Abgerufen am 21.06.2023 um 11:25 von <https://lovemoves.de/paartherapie-blog/beziehung-romantik-wichtig-paartherapie>

Deutsche Gesellschaft für Sozialwissenschaftliche Sexualforschung (DGSS) (2020). Abgerufen am 19.07.2023 um 10:55 von <http://www.sexologie.org/dgss/dgss.htm>

Dittmar, Vivian (2015). *beziehungsweise – Beziehungen kann man lernen*. München: Verlag edition est.

Duden (2023). Berlin: Cornelsen Verlag GmbH.

Freud, Sigmund (1999). *Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse*. In: Freud, Anna (Hrsg.): *Gesammelte Werke*. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag GmbH.

Groß, Melanie/ Nachtigall, Andrea (2022). *Differenzen im Jugendalter weiterdenken. Queer-feministisch-intersektionale Perspektiven auf Jugendforschung, Jugendarbeit und Schulsozialarbeit*. In: Kasten, Anna/ von Bose, Käthe/ Kalender, Ute (Hrsg.): *Feminismen in der Sozialen Arbeit – Debatten, Dis/Kontinuitäten, Interventionen*. Weinheim: Beltz Juventa.

hooks, bell (2022a). *Alles über Liebe – Neue Sichtweisen*. Hamburg: Harper Collins Deutschland GmbH.

hooks, bell (2022b). *Lieben lernen – Alles über Verbundenheit*. Hamburg: Harper Collins Deutschland GmbH.

Hörmann, Karl (2023). *Liebe*. Aufgerufen am 16.06.2023 um 09:54 von <https://www.stjosef.at/morallexikon/liebe.htm>

INNOFACT AG (2022). *PARSHIP STUDIE: #SCHNULZEN*. Abgerufen am 21.07.2023 um 14:05 von <https://innofact-marktforschung.de/parship-studie-schnulzen/>

Klocke, Ulrich (2020). *Sexuelle und geschlechtliche Vielfalt an Schulen: Interventionen zum Abbau von Diskriminierung und Aufbau von Akzeptanz*. In: Timmermanns, Stefan/ Böhm, Maika (Hrsg.): *Sexuelle und geschlechtliche Vielfalt – Interdisziplinäre Perspektiven aus Wissenschaft und Praxis*. Weinheim: Beltz Juventa

Kurt, Seyda (2021). *Radikale Zärtlichkeit – Warum Liebe politisch ist*. Hamburg: Harper Collins Deutschland GmbH.

Kuster, Friederike (2019). *Philosophische Geschlechtertheorien – zur Einführung*. Hamburg: Junius Verlag GmbH.

Küpper, Beate/ Klocke, Ulrich/ Hoffmann, Lena-Carlotta (2017). *Einstellung gegenüber lesbischen, schwulen und bisexuellen Menschen in Deutschland – Ergebnisse einer bevölkerungsrepräsentativen Umfrage*. Abgerufen am 22.07.2023 um 09:45 von https://www.antidiskriminierungsstelle.de/SharedDocs/downloads/DE/publikationen/Umfragen/umfrage_einstellungen_geg_lesb_schwulen_und_bisex_menschen_de.pdf?__blob=publicationFile&v=4

Peters, Charlotte Hannah (2020). *Asexualität, Aromantik: Was bedeutet asexuell und aromantisch?* Aufgerufen am 23.05.2023 um 11:12 von <https://www.siegessaeule.de/magazin/3475-verein-zur-sichtbarmachung-von-asexualität-viele-sind-erstmal-befremdet/>

Scheunemann, Kim (2020). *Über die (Un-)Wirklichkeiten von (A-)Sexualität*. In: Timmermanns, Stefan/ Böhm, Maika (Hrsg.): *Sexuelle und geschlechtliche Vielfalt – Interdisziplinäre Perspektiven aus Wissenschaft und Praxis*. Weinheim: Beltz Juventa.

Schubert, Klaus/ Klein, Martina (2020). *Das Politlexikon. 7., aktual. u. erw. Aufl. aus der Lizenzausgabe der Bundeszentrale für politische Bildung*. Abgerufen am 21.07.2023 um 09:47 von <https://www.bpb.de/kurz-knapp/lexika/politiklexikon/17484/feminismus/>

Sigbert, Gebert (2015). *Eifersucht – unvermeidlich und unnötig*. Aufgerufen am 29.06.2023 um 10:32 von <https://www.tabularasamagazin.de/eifersucht-unvermeidlich-und-unnoetig/>

Weber, Elena (2022). *Romantik: Epoche der großen Gefühle. Weltflucht, Mystik und die Blaue Blume*. Aufgerufen am 15.05.2023 um 13:45 von <https://abi.unicum.de/abitur/abitur-lernen/romantik-epoche>

Witz, Christina (2020). *Heterosexualität und Cisgeschlechtlichkeit als Formen sexueller und geschlechtlicher Vielfalt*. In: Timmermanns, Stefan/ Böhm, Maïke (Hrsg.): *Sexuelle und geschlechtliche Vielfalt – Interdisziplinäre Perspektiven aus Wissenschaft und Praxis*. Weinheim: Beltz Juventa.